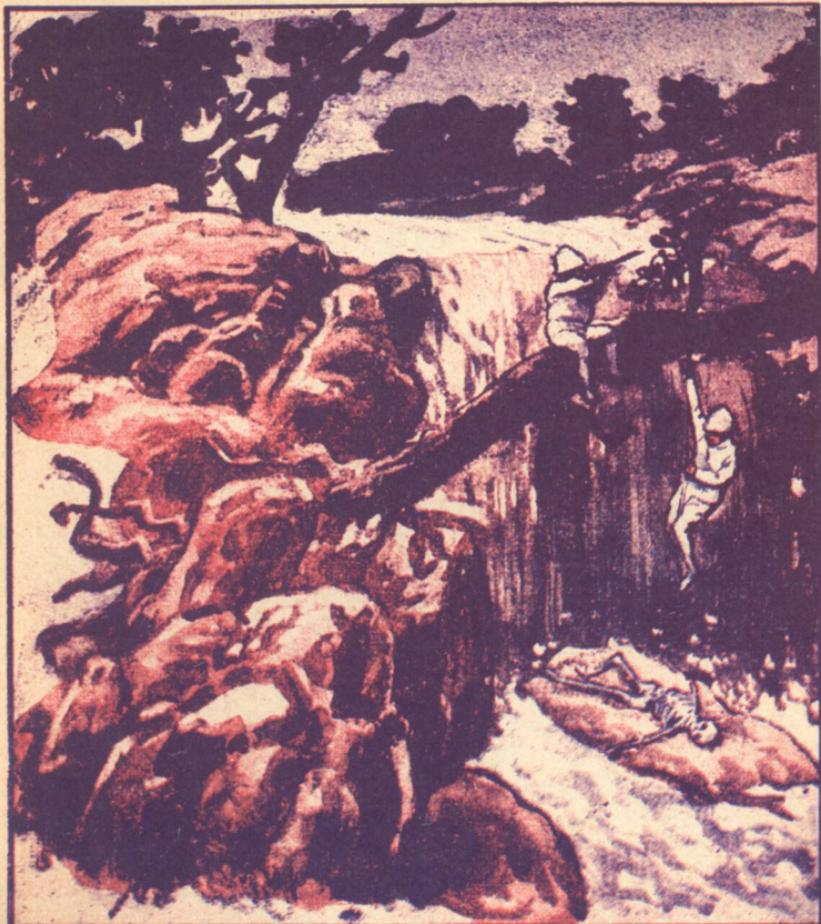


Das Geheimnis der Drabu-Fälle



Sarald Sarst
Aus meinem Leben

Band: 129

**Das Geheimnis
der Drabufälle**

**Erzählt von
Max Schraut**



Verlag moderner Lektüre G. m. b. H.
Berlin SO 16, Michaelkirchstraße 23 1

**Nachdruck verboten. — Alle Rechte, einschl. das Verfilmungsrecht, vorbehalten. — Copyright 1924 by Verlag moderner
Bekürs G. m. b. H., Berlin.**

Druck: P. Schmann G. m. b. H., Berlin.



1. Kapitel

Die Schlucht des Lokalla.

Wir saßen vor unserem Zelt, diesem wunderbar bequemen, großen Wohnzelt inmitten der Sommerstadt Gaghö des gleichnamigen Tuaregstammes . . .

Wir drei: Harst, ich und unser schwarzer Diener Gurma, ein Neger vom Stamme der Fulbe, ein kleiner breitschulteriger Kerl mit ungläublichen Säbelbeinen und einem Wollschädel wie schwarzer Krimmer . . .

Abend war's, und der Himmel erstrahlte in all den prächtigen Farben, die hier in der Sahara nach Sonnenuntergang für kurze Zeit das Firmament in eine strahlende Malerpalette von Rot, Gelb und Violett verwandeln. —

Wie wir drei hier nach Gaghö gelangt waren, habe ich im vorigen Band erzählt.

Nun weilten wir hier als Gäste der Sultana, der Herrscherin des kriegerischen Tuaregvolfes, wurden mit Aufmerksamkeit aller Art überschüttet, führten seit Tagen ein wahres Scharaffenleben und . . . langweilten uns unglaublich, wenigstens Harst und ich. Unserem Diener Gurma dagegen erschien dieses Dasein als Himmel auf Erden. Ich habe Gurmas Charaktereigenschaften ja bereits gekennzeichnet. Essen und Trinken ging ihm über alles, Arbeit hielt er für das größte Uebel und die Tapferkeit für Leicht-

sinn. So war er. Im übrigen aber treu, zuverlässig und ein ganz geliebener Bursche, der hier in Senegambien und der Südwestsihara tadellos Bescheid wußte. —

Sobald hatten wir unsere Abendmahlzeit beendet. Gurma räumte die Teller und Schüsseln weg, die auf einer sauberen Bastmatte als Tisch zwischen uns gestanden hatten.

Und — Harald gähnte . . . Gähnte immer wieder, sagte schließlich:

„Lieber Alter, wir rosten hier ein . . . Regelrecht! — Ich brauche Bewegung . . . Gurma hat Dir doch irgend etwas von einem Geisterberge erzählt . . . Vielleicht . . .“

Und dieses Vielleicht hieß: vielleicht lohnt es, den Geisterberg einmal zu untersuchen!

Ich rief Gurma herbei . . .

„He, Freund Gurma, wiederhole hier mal vor Mr. Harst, was Du mir da letztes von dem Lokalla-Berge vorgeschwatzt hast . . .“

Gurma, der Schlaufkopf, ahnte wohl, weshalb wir für seine Geister so plötzlich Interesse hatten, und meinte abschließend:

„Oh — dumme Nigger viel Unsinn reden . . . Nichts daran sein, Massa Schraut . . .“

Harald lachte.

„Du Epishube hast ja nur Angst, wir könnten den Lokalla mal besuchen, was Deiner Tapferkeit sehr gegen den Strich geht . . . — Heraus mit der Sprache, Gurma! Wie sieht es mit der Schlucht, von der Du da allerhand zu sagen wußtest. Sie soll so tief sein, daß noch niemand hinabgestiegen ist? Und Geister sollen darin hausen?“

Gurma grinste verlegen . . .

„Dummes Niggergeschwätz, Massa Harst . . . Lokalla heißt Berg der Toten, und in der Schlucht liegen die Knochen der dreihundert Quelimiden-Krieger, die der Sultan von Timbuktu vor fünfzig Jahren zur Strafe in die Schlucht werfen ließ . . .“

Harald blickte unseren Freßlaß scharf an.

„Mein Sohn, Du verschweigst fraglos so allerlei . . . ! Wenn Du weiter so mit der Wahrheit zurückhältst, bist Du . . . entlassen. Dann kannst Du Deine Sachen packen und nach Karabare allein zurückkehren.“

Der entsetzte Luftsprung Gurmas wirkte so überwältigend komisch, daß wir beide herzlich lachten.

Und mit uns lachte auch der Tuareg-Nachwuchs, all die Duzende von Kindern, die unser Zelt schon von Sonnenaufgang an regelrecht belagerten und uns als Wundertiere anstarrten.

Das nächste, was Gurma tat, war eine erzieherische Maßnahme gegenüber dieser unbändigen Saaho-Jugend . . .

Er ergriff einen Knüttel, verdroß ein paar der frechsten Rangen, verscheuchte so die ganze Rotte und haßte sich dann uns gegenüber nieder.

Klächlich erklärte er nun:

„Massa Harst sollen alles wissen. Lokalla heißt Berg der Toten. Und an der Südseite des Berges liegt die Schlucht, die Schlucht der Geister. Oben ist sie nur ganz wenig offen, Massa Harst, da eine Felsplatte sich wie ein Dach darüberschiebt. Wenn man sich nun auf diese Felsplatte legt und den Kopf über den Rand hinwegschicht, kann man zuweilen die Geister in der Finsternis unten brüllen und kreischen hören. Noch nie, Massa Harst, war jemand dort unten, noch nie . . . Als ich im vorigen Jahre den Massa Greag, den Ingenieur aus New York, als Führer zum Lokalla brachte, wollte Massa Greag mit Säuen dort hinab. Aber es war unmöglich. — Mehr weiß ich nicht . . .“

Offenbar hatte Gurma nun wirklich seine ganze Wissenschaft ausgeframt. Ich fand, daß es sich doch wahrhaftig nicht lohnte, dieser „Geister“ wegen die acht Stunden zum Lokalla zu reiten.

Als ich dies zu Harald äußerte, meinte er lächelnd:

„Es wäre doch immerhin eine Abwechslung . . . Gurma, geh und füttere unsere Reittiere. Nimm genügend Proviant

und Wasser mit . . . Und beelle Dich, mein Sohn . . . Wenn in einer halben Stunde nicht alles bereit ist, jage ich Dich zum Teufel.“ —

Nun — für Gurma gab es nichts Schrecklicheres als diese Drohung, und so geschah's denn wirklich, daß die drei prachtvollen Reitdromedare genau eine halbe Stunde später vor unserem Zelte standen.

Inzwischen war Harald noch bei dem Unterscheid der Gaghoß gewesen und hatte diesem anstandshalber mitgeteilt, daß wir einen Jagdausflug unternehmen wollten und vielleicht zwei bis drei Tage fortbleiben würden. —

Gegen halb zehn verließen wir die Zeltstadt, über deren Lage und Umgebung ich bereits im vorigen Band Näheres berichtet habe.

Nach Mitternacht erreichten wir jene stufenartigen Abdachungen der Gagho-Berge, die nach Süden zu in die offene Wüste hinabführen.

Unsere trefflichen Tiere kletterten spielend leicht die zum Teil recht schroffen Hänge abwärts, und als wir nun den weichen Sand der Wüste unter den Hufen unserer Tiere knirschen hörten, schlugen wir ein rascheres Tempo an.

Die völlig ausgeruhten Dromedare setzten nur so dahin, und bereits fünf Stunden später tauchten im Süden die uns bekannten phantastischen Umrisse des mächtigen Bergmassivs des Lokalla auf.

Ja — wir kannten ihn bereits . . . Denn hier hatte ein verräterischer Tuareg uns einen Hinterhalt gelegt gehabt, — hier waren wir vor vier Tagen nur durch Haralds List und Aufopferung den uns bestimmt gewesenen heimtückischen Kugeln entgangen. —

Bisher hatten wir drei nicht viel miteinander gesprochen. Nur Gurma — auch das war eine Schwäche von ihm — schnatterte in einem fort und erzählte Geschichten, die uns nur langweilten . . .

Jetzt, als wir die Tiere angeblickt des Lokalla in Schritt fallen ließen, fragte Harald ganz unvermittelt:

„Wie lange dientest Du dem Amerikaner Greag als Führer, Freund Gurma?“

„Oh — das waren so fünf Wochen, Massa Harst . . .“

„Und Greag fuhr dann wieder nach New York zurück?“

„Nein, nein . . . Er blieb in Simbuku am Niger-Fluß, Massa Harst. Dort lohnte er mich ab.“

„Was wollte er denn dort?“

„Sich ausruhen und nachher zu Schiff weiter nach der Guinea-Küste . . .“

„Und Du selbst?“

„Ich bin mit einer Karawane nach Kuka am Schab-See gegangen . . . als Kameltreiber . . .“

„So . . . so . . .!“

Und dieses „So . . . so!“ verrät mir, daß Harald der Person dieses Greag eine Beachtung schenkte, die wohl ihre besondere Bedeutung haben mußte.

In Gegenwart Gurmas mochte ich jedoch nicht fragen, blickte Harald nur fragend an und — — erhielt als Antwort ein feines Lächeln und ein kurzes Kopfnicken. —

Wir umritten den Lokalla nun nach Osten zu in weitem Bogen. Der Berg glich in seinen oberen zerklüfteten Teilen genau einer ungeheuren Burgruine. Das Sternenlicht und der Mondenschein machten diese Täuschung noch vollkommener.

Als wir jetzt wieder nach Süden einschwenkten, rief Gurma, dessen Augen wirklich selten scharf waren, plötzlich ganz aufgeregt:

„Massa Harst, — — dort oben . . . Ein Licht auf dem Berge . . . ein Licht . . .!“

Es stimmte: etwa in halber Höhe des Lokalla schimmerte ein weißes Licht, und daß es sich hier nicht etwa um eine kleine Laterne handeln könnte, sah ich auf den ersten Blick. Dazu war es viel zu weit bis zu jener Stelle, wo das einsame weiße Licht so grell leuchtete.

Harst hielt sein Dromedar an . . .

Griff in den Gürtel, nahm das Fernglas zur Hand . . .

Und — gerade als er es eingestellt hatte, verschwand

das Licht für Sekunden, flammte dann abermals auf, erlosch, erschien von neuem — in dauerndem Spiel von Hell und Dunkel — in ungleichen Zwischenräumen . . .

„Lichttelegraphie,“ flüsterte Harald . . .

Und er wandte den Kopf, suchte nun mit dem Glase den südlichen Horizont ab . . .

Sagte wieder:

„Dort — meilenweit entfernt — antwortet jemand, — auch mit Lichtblitzen . . .“

Indem erlosch die Lichtquelle auf dem Berge.

„Oh — die Geister des Lokassa . . .!“ murmelte Gurma, der Tapsere, und sein Panthergebiß schlug vor Angst klappernd aufeinander.

„Du bist verrückt, Freund Gurma,“ meinte Harald grob. „Geister, die mit einem Hohlspiegel und einer Karbidlaterne hantieren, sind sehr körperlicher Natur. — Steigen wir ab . . . Verbergen wir unsere Tiere. Es wird sich fraglos vor Morgengrauen noch etwas ereignen . . .“

In einem mit Felsblöcken übersäten Tale fanden wir ein gutes Versteck.

„Du bleibst hier bei den Dromedaren, Gurma,“ befahl Harald. „Und unter keinen Umständen verläßt Du diesen Platz. Wenn Du dort den Eingang zu diesem kleinen Felsenhof mit Steinen verrammelst, kann niemand zu Dir herein.“

„Massa Harst — ich bleibe, und wenn ich drei Wochen warten sollte!“ erklärte der Fretschad feierlich. Jetzt war er wieder oben auf. Jetzt konnte er wieder faulenzeln, essen, trinken, schlafen . . .

Und doch: als wir beide nun davonschritten, kam er uns plötzlich nachgelaufen . . .

„Massa Harst . . . Massa Harst mich doch lieber mitnehmen sollten . . .“

In seinen Augen schimmerte es feucht. Ich merkte: er war um unser Leben besorgt. Er war doch ein braver Kerl!

Wir gaben ihm die Hand . . .

Und Harald meinte halb scherzend:

„Sollten wir bis zum Abend nicht wieder hier sein, so kannst Du uns ja folgen, Freund Gurma. Wir werden die Schlucht aufsuchen. — Nicht wahr, dort, wo das Licht aufflamte, liegt doch die Schlucht?“

„Ja, Massa Harst, . . . ja! So ungefähr . . .“

Und trübselig machte er lehrte und verschwand in dem von Felsblöcken eingezäunten Lagerplatz.

2. Kapitel.

Als die Felsen barsten . . .

Mondnachtzauber . . ! Unnennbarer Reiz der granitosen Einsamkeit der Wüste . . ! Feierliche Stille des Sandmeeres, die nur unterbrochen wurde von dem fernen Klaffen beutegieriger Nasenfresser, der Schakale . . .

Und wir beide, die Mauerbüchsen neben uns, auf flachen mächtigen Felsblock am Fuße der Südhänge des Lokalla . . .

Wir beide als Naturschwärmer all dies Schöne genießend.

Und hinauslaufend gen Osten, woher jetzt auch das dumpfe Grollen einer Löwenstimme herüberklang. —

Die Löwen sind selten geworden in der Sahara. Denn dort, wo es Wasserstellen gibt, wo grüne Oasen das Gelbgrau der Wüste beleben, weiden die Herden der Beduinen oder der Tuaregs . . . Und all diese Söhne der Sahara

And jetzt zumelst mit modernen Büchsen bewaffnet, schießen den Löwen, den Herdenwürger, gefahrlos ab . . .

So selten sind die Löwen geworden, daß viele Afrika-reisende behaupten, es gebe überhaupt keinen einzigen Löwen mehr zwischen Nordafrika und Senegambien. Was natürlich übertrieben ist, was wir beide am besten widerlegen könnten. —

Und gerade als das tiefe Grollen zum zweiten Male an unser Ohr drang, gerade da stieß Harald mich an . . .

„Bitte — drei Reiter, drei Lastdromedare . . .!“

Ich schaute gen Süden . . . Und dorthier, wo vorhin am Horizont als Antwort die anderen Lichtsignale aufgeflammt waren, — dorthier kamen die Reiter im schwindenden Mondlicht — einer weit voraus, die beiden anderen mit den Lasttieren, gleichfalls im vollen Galopp . . .

Wir: Spulgestalten . . . Lautlos, windschnell . . .

Auf unser Versteck zu . . .

Dicht an uns vorüber, so daß nur die Steinbarriere der Felsenplattform uns schützte . . .

Hielten kaum fünfzig Meter hinter uns . . . Sprangen ab von den hochbeinigen Dromedaren . . .

Wir hatten unsere Stellung gewechselt, hatten nun die Gesichter dem Berge zugekehrt, beobachteten . . . —

Nicht lange, und aus einer wüsten Masse von Felsstücken tauchten drei andere Männer auf — auch Europäer . . . Trugen Säcke auf dem Rücken, begrüßten die Reiter mit Handschlag, flüsterten, warfen die Säcke auf den Boden, eilten davon, tauchten zwischen den Felsen unter, erschienen von neuem . . .

Wieder mit Säcken . . .

Halfen den drei anderen, die sechs offenbar zentnerschweren Lasten den Dromedaren aufzubürden . . .

Nur Minuten dauerte das . . .

Dann nur noch ein paar Händedrücke, und die Reiter jagten wieder gen Süden . . .

Die drei anderen verschwanden gleichfalls . . .

Und so rasch hatte sich das alles abgespielt, daß der Eindruck des Spulhaften, Unwirklichen nur noch verstärkt wurde.

Wie ein Traum war's gewesen . . .

Ein Traum, geträumt am Rande der Sahara . . . —

Und doch — neben mir nun Harald — mit leisem Lachen:

„Das waren die Geister des Lokalla! Sechs Europäer!“

„Und drei davon hausen in der unzugänglichen Schlucht!“

„Vielleicht auch noch mehr . . .“

„Und — was tun sie dort?“

„Goldgräber . . .!“

„Ah — und der Amerikaner Greag?“

„Ist der Obermacher, der Impresario . . .“

„Und wir?“

„Werden nach zehn Minuten den Berg erklimmen . . .“

Werden Mr. Greag besuchen und uns die Goldwäscherel ansehen . . .“

„Hm . . .“

„Du meinst, wir werden nicht sehr willkommen sein! Mag schon stimmen! Die Herrschaften wollen ihr Geheimnis hüten . . . Denn die Franzosen als Herren dieser Landstriche würden die Goldausfuhr wohl sehr hoch besteuern. — Wenn Mr. Greag erst weiß, wen er vor sich hat, wird er uns freundlicher behandeln. Wir werden nichts verraten . . .“

All das klang so logisch, so einleuchtend. — Goldgräber — was sonst?! Goldschmuggler — natürlich . . .!“ — So dachte auch ich. Und doch waren wir von der Wahrheit weiter entfernt als von der deutschen Heimat! Haralds Vermutungen trafen nicht zu. Alles war anders . . .

Und hätten wir geahnt, wie es war, dann würden wir vielleicht umgekehrt sein . . . vielleicht!

So aber warteten wir, bis im Osten die ersten Anzeichen der Morgendämmerung sich bemerkbar machten . . .

Und begannen den Anstieg, kletterten in dieselbe Fels-

wildnis hinein, aus der die drei Männer mit den schweren Lasten aufgetaucht waren . . .

Kletterten mit größter Vorsicht, geräuschlos und voller Mißtrauen. Fanden hier zwischen den riesigen Blöcken beim Lichte unserer Taschenlampen etwas wie einen Pfad . . .

Ramen höher und höher — durch Schlünde und kleine Täler, über Felsterrassen, am Rande von Abgründen entlang . . .

Immer noch diesen Pfad vor Augen, der sich auf dem Gestein nur als breiter Strich abzeichnete . . .

Und der nun plötzlich in einer steilen Schlucht, die wie ein Schornstein wirkte, ein Ende hatte . . . —

Harald kniete jetzt . . .

Suchte . . . suchte . . . — Der Pfad mußte ja eine Fortsetzung haben . . .

Und — doch war nirgends etwas zu finden. Mitten auf einem flachen Stein erkannte man die letzte blanke Stelle, das Ende der Spur . . . Und dann — nichts mehr . . . —

Harst kroch rückwärts, flüsterte:

„Es kann eine blinde Spur zur Täuschung anderer sein . . . Die richtige Fährte mag schon vorher seitwärts abbiegen . . .“

Und — richtete sich plötzlich wieder auf, zwinkerte ganz lustig mit den Augen und bog den Kopf zurück . . .

Trat genau auf das Ende der Spur . . . Hob den linken Arm mit der Taschenlampe . . .

Ein Sprung — und er erreichte eine vorgewölbte Stelle der Schluchtwand, setzte hier festen Fuß, duckte sich und — und war mit einem Male verschwunden . . .

Ich wartete . . . wartete . . .

Angst, Sorge um Harald wuchsen . . .

Ich hielt es hier in dem engen steilen Felsenschlund so allein nicht länger aus . . .

Und kurz entschlossen wagte ich denselben Sprung — langte auch oben an, sah, daß der vorgewölbte Teil der Felswand nach hinten zu aus einer breiten zackigen Oeff-

nung bestand . . . Leuchtete in das Loch hinein, stellte fest daß es der Eingang zu einem natürlichen schrägen Schacht war . . .

Während ich noch zauberte, Harald dort hinab zu folgen bemerkte ich ihn plötzlich in der Tiefe, wie er auf allen Vieren, die Taschenlampe in den Zähnen, emporklimm -- als befände er sich auf der Flucht . . .

Und gewahrte dann auch hinter ihm andere Gestalten . . . Neger . . . Drei . . . vier splitternackte Schwarze, die Gesichter verzerrt, das Weiß der Augen leuchtend -- unheimlich anzuschauen . . .

Dann wich ich zurück, machte Harald Platz . . .

Hatte schon die Clement in der Hand, wollte feuern . .

Er riß die Lampe aus dem Munde . . .

„Nicht schießen . . .!“ leuchtete er . . . „Spring hinab -- schnell . . .!“

Und halb riß er mich mit sich in die Schlucht . . .

Mit zerschundenen Händen stürmten wir abwärts . . .

Hatten kaum die Terrasse erreicht, auf die diese Felsensse mündete, als ein geradezu ungeheurer Knall den Berg erschütterte . . .

Felsen wankten, stürzten . . .

Steinlawinen kamen herab . . .

Und wir beide lagen mit jagenden Herzen und Lungen blüht an die Rückwand der Terrasse geschmiegt . . . Erlebten hier eine Katastrophe, wie sie großartiger und furchbarer kaum je vorgekommen sein dürfte . . .

Der Berg schien zu leben . . . Immer neue Detonationen erfolgten . . . Ganze Steinterrassen lösten sich, ganze Faden brachen ab, füllten Täler . . . Und wo Täler und Schluchten gewesen, entstanden Hügel und Ruppen . . .

Der Berg lebte . . . Gebirg Neues, verschlang Altes . . .

Wie bei einem Erdbeben . . .

Gleich als ob in den Tiefen des Kolossa enorme Gasmassen explodierten . . . --

Wehr noch sahen wir . . .

Da kamen vier — acht — zehn Neger aus der Felsensse heraus . . . Wie irrsinnig vor Angst . . . Splitternacht . . . Standen wie blöde, wie gelähmt . . .

Bis ein neuer Steinhaapel herabfaupte, ein Strom von Blöden, und die armen Schwarzen mit in die Tiefe setzte. —

So ungeheuerlich war dieses Schauspiel, daß ich selbst völlig vergaß, wie ernst diese Gefahren auch uns bedrohten.

So völlig waren alle meine Sinne von diesen unerhörten äußeren Eindrücken in Anspruch genommen, daß auch nicht ein einziger Gedanke der Ursache dieser Katastrophe galt. Nur ganz flüchtig dachte ich an ein Erdbeben . . . So flüchtig, wie eben die Gedanken an etwas Unmöglichem vorübergleiten. Denn noch nie hatten diese Teile Afrikas, das wußte ich, unter der verheerenden Gewalt unterirdischer Naturkräfte zu leiden gehabt. —

Nach diesem Getöse, nach dieser raschen Aufeinanderfolge verschiedenartigster Geräusche stärkster Schallwirkungen, unter denen es uns noch wie nach einer Kanonade in den Ohren dröhnte, — nach diesem jähen Erleben eines Naturereignisses von solch gigantischer Großartigkeit erschreckte uns die plötzliche Stille fast noch mehr als der wilde Lärm der durcheinander geworfenen Felsmassen.

Hier und dort kollerte vielleicht noch ein Steinchen abwärts. Sonst Stille . . .

Die Stille der toten, wieder zur Ruhe gekommenen Bergwildnis . . .

Die Stille des Grabes der armen Schwarzen, die dort im Tale unterhalb der Terrasse zerschmettert, verschüttet lagen und nie wieder zum Vorschein kommen würden . . . —

Und als wir nun erkannten, daß wir beide wirklich dem Unheil glücklich entronnen waren, als mit dem Abflauen des schmerzhaften Vibrierens aller Nervenstränge die klare Ueberlegung wieder die Oberhand gewann, da formte sich alles, was in meinem Innern an Fragen und Zweifeln wogte, zu einem einzigen Satz:

„Was — — war das Barab?"

Und er, der Freund, der die Ursache der Katastrophe kannte, blickte mich mit seltsam leeren Augen an, schloß einen Moment die Lider, wie betäubt von dem, was er gesehen, öffnete sie wieder und sagte schwer und ernst:

„Ich werde Dich jetzt hinabführen in die Schlucht der Geister, falls der Gang nicht verschüttet ist. Dort wirst Du begreifen, daß mir der Herzschlag aussetzte, als ich beobachtete, was geschehen mußte und dann auch wirklich geschah . . . — Komm', die Gefahr ist vorüber . . .“

3. Kapitel.

Der Zettel.

Er kletterte voran . . .

Die Felsenspalte war jetzt zur Hälfte mit Gestein ausgefüllt.

Unendlich schwer war es, dorthin zu gelangen, wo wir vor kaum fünf Minuten von dem Vorsprung der Wand gerade noch im letzten Augenblick geflüchtet waren.

Und der Weg bis dahin — — ein Weg des Grauens, ein Weg, gepflastert mit verkrümmten, zerquetschten Leibern von Negern, über denen die Steinlast der geborstenen Felsen lag . . .

Zwanzig Leichen zählten wir. Wieviel noch unter den tieferen Geröllschichten ruhten, war nicht einmal zu schätzen.

Und dann der schräge Schacht . . . Dunkel, unheimlich. Der Eingang noch frei. Und so weit das Licht unserer

Laternenlampen leuchtete, auch keinerlei Veränderung des Ge-
heims. —

Harald wieder voran . . .

Sehr vorsichtig — sehr langsam . .

Ich hinterdrein . . . Und mir war die Kehle wie zu-
geschnürt . . . Ich ahnte, daß ich noch Unerhörteres sehen
würde . . . Noch andere Bilder des Schreckens, für die ich
bisher keine Erklärung hatte.

Meter um Meter rutschten wir hinab . . .

Ein eigentümlicher Geruch erfüllte die Luft hier im
Schacht. Ich möchte sagen: es roch erfrischend, so, als ob
große Mengen Ozon hier lagerten . . . —

Dann ein Hindernis . . . Leichen — Neger, acht Tote,
Splitternacht, — ein Knäuel von Leibern, der den Schacht
wie ein Pfropfen verschloß.

Harald packte kaltblütig zu, schaffte Raum . . .

Wir schoben uns vorüber — bis zur ersten Biegung,
hinter der dieser Schlund sich trompetenartig erweiterte.

Die Lichtkegel unserer Lampen verloren sich in schwarzer
Unendlichkeit . . .

„Die Schlucht der Geister . . .“ sagte Harald leise.
„Eigentlich eine riesige Höhle mit einem breiten Spalt
dort oben . . .“

Und er zeigte in die Höhe, wo ein ganz schwacher
Schimmer von Tageslicht sichtbar war.

Die beiden Lichtkegel tasteten nun die nähere Umgebung
ab . . .

Und das war nichts als ein Chaos von Felstrümmern,
zerstückelten Balken, menschlichen Gliedmaßen, Maschinen-
teilen . . .

Noch immer begriff ich nichts — nichts . . .

Neben mir sagte Harald:

„Als ich bis hierher gelangt war, erstrahlte die Höhle
im Lichte zahlloser Laternen . . . Gegen hundert nackte
Schwarze saß ich in der betäubenden Glut der überhitzten
Brotte vor Schmelzöfen arbeiteten. Gestein schmelzen.“

Feuerungsmaterial . . . Sah auch drei Europäer mehr im Hintergrund vor riesigen Glasgefäßen. Sah, daß die Höhle einem Fabrikraum glich und erkannte, wie sehr ich mich geirrt hatte: nichts von Goldgräbern! Nicht Gold wurde hier gewonnen, sondern . . .“

Pause . . .

„ . . . sondern Radium, mein Alter . . . Radium, von dem ein Gramm ungezählte Millionen wert ist, — Radium, das aus der sogenannten Pechblende gewonnen wird. — Ingenieur Greag hat hier fraglos Spuren von Pechblende gefunden, hat dann ohne Gurma die Schlucht genauer untersucht, hat als unternehmender Mann die Gewinnung von Radium im großen in die Wege geleitet. Und das, was seine drei Vertrauten auf den Lastkammeln in den Ledersäcken wegbrachten, waren eben Bleizylinder, gefüllt mit Radiumteilchen! Bleizylinder! Denn den Strahlen des Radiums widersteht nur ein Metall: Blei!“

„Und — die Katastrophe . . .?“

„Gasexplosionen, mein Alter . . . — Es müssen sich in der Höhle gerade heute, vielleicht infolge falscher Handhabung der Apparate, große Mengen eines explosiven Gases angesammelt haben. Ich beobachtete von dieser Stelle aus, wie ein intensiv blaues Flämmchen plötzlich aus dem einen Schmelzofen hochleuchte, wie aus diesem Flämmchen förmliche Strahlenbündel mit leisem Puffen nach allen Seiten schossen . . . Da — floh ich . . . — Alles andere weißt Du . . .“

Er hob seine Lampe höher empor . . .

Drehte sie seitwärts . . .

Da lag zwischen zwei Felsstrümmern die Leiche eines Europäers . . . eines blondbärtigen Mannes . . .

Scheinbar ohne Verletzungen. Also wohl vom Luftdruck der Explosionen getötet und hierher geschleubert.

Wir gingen näher heran. Harald öffnete die Tasche des Toten . . . zog eine Brieftasche hervor . . .

Und — packte meinen Arm . . .

Rief:

„Da — die Glühfäden unserer Lampen . . ! Vor der
Kiste ein violetter Kreis! Fort von hier . . ! Gefahr!“

In wilder Hast ging's in den Schacht zurück . . .

In wilder Eile nach oben — an die frische, klare
Morgenluft . . .

Und hinab zur Terrasse — hinab von dem Berge der
Toten, der jetzt in Wahrheit diesen Namen verdiente . . .

Denn neue Gasexplosionen schienen ja zu drohen . . .
Die Höhle war abermals mit Gas angefüllt. Das hatten
unsere Taschenlampen verraten, hatten uns gewarnt. —

Erst unten am Fuße des Berges mächtigten wir unsere
Eile.

„Es gibt doch immer noch Ereignisse, Dinge, die man
mit der Phantasie nicht enthüllt,“ meinte Harald jetzt. „Wer
hätte wohl gedacht, daß in der Schlucht der Geister ein
chemisches Laboratorium eingerichtet war — hier in der
Sahara, zweihundert Meilen vom Wüstensaume entfernt!
— Ich bewundere und bemitleide diesen Greag. Es muß
ein Mann von ungeheurer Energie gewesen sein.“

So ehrte ein Harald Harst den Toten, dessen Brieftasche
er als einziges Andenken an die gasverpestete Höhle bei
sich trug.

Und als wir uns nun der Stelle näherten, wo Gurma
der Fressack, mit unseren Dromedaren hinter der Stein-
mauer verborgen war, da bewegten wir uns absichtlich laut-
loser vorwärts.

Da erreichten wir unbemerkt diese Steinverschanzung,
schauten hindurch und . . .

Ja — wie göttlich ist doch ein herzliches Lachen! Wie
sehr befreit es die Seele von trübem Druck! Wie sehr
hilft es vergessen, was uns noch soeben Grauen und Raste
in die Nerven getrieben!

Wir . . . lachten . . . lachten . . .

Denn da drinnen im sicheren Vort der Felsen saß Gurma
vor einem kleinen Feuer, hatte in jeder Hand eine Keule

eines gebratenen Huhns . . . und . . . fraß . . . fraß . . .
mit einem Behagen, daß sein Gorillagesicht nur so glänzte! —
Harald nahm einen kleinen Stein, — — warf und
traf . . .

Traf unseren Helden genau gegen die Stirn — —
genau!

Da hätte man Gurma sehen sollen . . .!

Die Hühnerkulen fielen ihm vor Schreck aus den Händen.

Und — er selbst . . . fiel hintenüber, rollte sich mit
unglaublichem Geschick in eine Art Hundehütte hinein, die
er sich aus Felsstücken errichtet hatte . . .

Und dann erst schob er den Lauf seiner Büchse aus
dieser Deckung hervor und brüllte:

„Wir schießen Euch tot . . .! Wir sind hier zu dreien!!
Entfernt Euch . . .!“

Dieser Unsinn, diese lächerliche Drohung wirkte noch
überwältigender . . .

Wir lachten abermals — jetzt aus vollem Halse . . .

Und — der Erfolg war verblüffend. Gurma kroch
grinsend heraus, setzte sich wieder an das kleine Feuer,
hob die halb benagten Keulen auf, wischte die Asche ab
und sagte dabei ganz gelassen:

„Die Massas kommen gerade zur rechten Zeit . . . Ich
esse . . .“

Wir kletterten über den Steinwall. Wir hatten tatsächlich
über diesem komischen Intermezzo das aufregende Erlebnis
vergessen.

Wenn wir jedoch gehofft hatten, daß Gurma auch für
uns ein Frühstück bereithielte, so war das ein böser Irr-
tum gewesen. Der Freßsack hatte nur an sich gedacht, und
bevor er uns Tee zubereitet und das Hirsebrod über dem
Feuer aufgefrischt hatte, fanden wir überreichlich Zeit, die
Brieftasche Greags genau auf ihren Inhalt zu prüfen. —

Stuart Alba George Greag hatte der Ingenieur mit
vollem Namen geheißt, wie aus einer Mitgliedskarte des
New Yorker Ingenieurvereins hervorging. Er war 35 Jahre

alt, unverheiratet und zuletzt Angestellter der Maschinenfabriken von Julian, Egler & Comp. gewesen.

Im übrigen enthielt die Brieftasche nichts von Bedeutung: Briefe eines Bekannten Greagß, dann ein paar Skizzen von Maschinen und 1500 Dollar in größeren Banknoten.

Harald, der stets so überaus gründliche, befühlte jetzt die lederne Tasche auch daraufhin, ob etwa zwischen Leder und Seidenbezug der einzelnen Abteilungen etwas verborgen sei.

„Aha!“ sagte er plötzlich. „Hier ist die Naht ein wenig aufgetrennt, hier steckt noch ein zusammengefaltetes Papier!“

Und er brachte so ein durchfettetes schmales Papierstück zum Vorschein, das etwa einem zerknüllten Straßenbahnsfahrerschein gleich und das jeder andere seiner Unsauberkeit wegen weggeworfen hätte.

Harald strich es sorgfältig auf dem Schenkel glatt und meinte:

„Nun — es wird schon seine Bedeutung haben!“

Über — es war leer . . .

Leer und nur unglaublich fettig und schmutzig.

„Hm —!“ brummte Harst . . . „Sollte ich mich so irren?“

Und er hielt es gegen die Sonne . . .

Wo die fettigen Stellen sich befanden, schimmerte das Licht matt hindurch.

Doch — damit ließ sich nichts anfangen. Es war eben nur ein Wisch Papier, der fraglos zufällig zwischen Futter und Leder gerutscht war.

Achselzuckend schob Harald ihn ebenfalls wieder in die Brieftasche.

Hierbei fiel die Klappe der Tasche zu, so daß das Licht vom Innern abgesperrt wurde . . .

Und — plötzlich stieß Harst einen Teifen Pfiff aus . . . Hatte noch Daumen, Zeige- und Mittelfinger in der Brieftasche, zog den Zettel wieder hervor und sagte nur:

„Gib mal unsere Beduinenmäntel her, mein Alter . . .“

Ich tat's . . .

Und zu Gurmas maßlosem Erstaunen breitete Harald nun beide Mäntel so über unsere Köpfe aus, als wollten wir uns eine professorische Dunkelkammer herstellen.

Jetzt — sah auch ich, daß der schmierige Zettel doch sein Geheimnis hatte. Da waren mit Leuchtfarbe, die sehr intensiv strahlte, eine Anzahl Silben niedergeschrieben, deutlich lesbar.

Ich will diese beschriebene Seite hier genau wiedergeben, damit auch meine Leserfreunde Gelegenheit haben, sich im Entziffern einer Geheimschrift zu versuchen. Den im Original englisch abgefaßten Text habe ich ins Deutsche übertragen.

Für den Di Soll len fu
 Mor Dra am te kön chen,
 ton. bu an ich nen, sie
 Ich Fäl ten sie so Dir
 ha len ge nicht magst an
 be schwar fun mehr Du zu
 in ze den. ho ver elg nen.

Nun — diese „Geheimschrift“ ist ja so überaus einfach zu lösen, daß ich wohl kaum eine Erklärung dazu abzugeben brauche. Der Leser wird sie genau so glatt entziffern können wie ich damals auf unserem Lagerplatz in der „Dunkelkammer“.

Es handelte sich also um schwarze Diamanten, die offenbar in größerer Menge in den Drabu-Fällen von Greag entdeckt worden waren und die er gleichsam als Erbschaft seinem Freunde Morton hinterließ. —

Wir beide enthüllten uns nun wieder, setzten uns bequem auf die jetzt zusammengelegten Mäntel und besprachen flüsternd das große Geheimnis.

Ein — großes Geheimnis . . . ! Denn schwarze Diamanten sind bekanntlich äußerst selten und werden daher oft zu phantastischen Preisen gehandelt.

Harald meinte selbst:

„Unwillkürlich muß man bei dem Anhalt dieses Zettels

an unser voriges Abenteuer denken . . . Auch da spielten drei schwarze Diamanten eine gewisse Rolle . . .“

„Und ein präparierter Käfer in einer Bibel!“ nickte ich.

„Ja, mein Alter . . . Auch das. Hier interessieren uns nur die Diamanten . . . Nur. Nicht aus Goldgier. Das brauche ich nicht zu betonen. — Ich habe mein Lebtag nichts von Drabu-Fällen gehört. Fragen wir mal Gurma..“

Und er rief dem Freßsack zu:

„He, Freund Gurma, kennst Du die Drabu-Fälle?“

Der Freßsack ließ sich beim Brotrösten nicht stören, erwiderte gleichgültig:

„Drabu sein Nebenfluß von Niger, Massa Harst . . . Kleiner Fluß in Hombori-Bergen . . . Sehr viele Wasserfälle dort und Urwälder und Zwerge, die Menschen fressen . . .“

„Unangenehme Gegend . . .!“

„Und auch Krokodile, Gorillas und große Schlangen, Massa Harst . . . Massa Greag dort gewesen sein, bevor er mich mietete. Hat mir viel erzählt . . . Zwergenvolk nennt sich Barrattu und schießt mit vergifteten Pfeilen. Krokodile dort so viel wie hier die Schakale in der Wüste . . . Massa Harst dort sterben würden . . .“

Harald drohte ihm mit dem Finger . . .

„Gurma, Gurma, Du willst uns den Drabu-Fluß nur vereiteln!! Du hast Angst, wir könnten uns dorthin wenden . . .“

Gurma hielt das für einen Witz.

„Ich nie Angst haben, Massa Harst,“ erklärte er stolz. „Und was sollen Massa Harst dort in den Urwäldern, wo so selten ein Europäer hinkommt?“

Sprach's und servierte uns das Frühstück . . .

Wir aßen. Und ich wußte, daß uns nun eine Bootsfahrt den Niger hinab bevorstand, daß Harald nicht eher ruhen würde, bis er die schwarzen Diamanten für jenen uns unbekannteren Morton geborgen hatte.

1. Kapitel

Das Zinkboot.

Zehn Tage später . . .

In diesen zehn Tagen war so vieles geschehen, daß man darüber ein dickes Buch schreiben könnte:

1. Rückkehr nach der Residenz der Sultana. Abschiedsfeier für uns, Geschenke.
2. Reise bis Timbuktu hoch zu Dromedar. Drei Zwischenfälle mit Beduinen. Gurma wird verwundet, und Harst muß ihm die vereiterte linke Ohrmuschel entfernen. Gurma ist . . . einohrig.
3. Ankunft in Timbuktu. Abschied von Gurma. Rückkehr Gurmās nach einer Stunde. Er hat sich die Sache überlegt, will uns doch begleiten — treue verkessene Seele.
4. Dampferfahrt den Niger hinab bis zum Dorfe Bodtru, wo ein schwarzer Sultan an der Mündung des Drabu residiert. Wir kaufen in Bodtru ein Boot mit Mattensegeln, mieten sechs Ruderer, die sich die Löhnung halb vorauszahlen lassen und schon in der nächsten Nacht spurlos verduften.
5. und lehtens: in derselben Nacht werden wir von anderen Negern bestohlen. Wir behalten nur das elende Boot und unsere Waffen sowie eine Proviantkiste.

Und so war denn der Morgen des zwölften Tages für uns angebrochen.

Harst war übelster Laune. Er beschuldigte Gurma, der von Mitternacht bis zwei Uhr morgens wachen sollen, geschlafen zu haben. Nur so sei der Diebstahl möglich gewesen.

Und Gurma verteidigte sich tief gekränkt und behauptete, daß er jetzt nach Verlust der linken Ohrmuschel so gut wie nichts mehr hören könne und sich daher zum Wächter gar nicht mehr eigne . . !

Oh — Gurma war schlau! Gurma hoffte, fortan nachts in voller Ruhe verdauen zu können . . !

Harald war noch schlauer, flüsterte mir ganz leise zu: „Du — Vorsicht, mein Alter! Hinter uns im Gebüsch liegt ein Leopard sprungbereit . . !“

Und — da hätte man den schwerhörigen Gurma sehen sollen . . ! Wie der mit einem Satz vom Ufer im Boots war und brüllte:

„Majja — — schießt, schießt . . ! Leopard nur Negerfleisch fressen . . !“

Und wir — — lachten, lachten . . !

Der Freßsack aber machte ein sehr bekniffenes Gesicht und hat fortan nie mehr den Schwerhörigen gespielt.

So begann unsere Flußfahrt auf dem Drabu . . .

Auf diesem geradezu wundervollen, fünfzig Meter breiten Strome, dessen Uferpartien all die Schönheiten des Nigers weit in den Schatten stellten . . .

Gerade weil der Drabu sich zumest zwischen urwaldbedeckten Berghängen hindurchschlängelt, gerade weil seine verschiedenen Lücken den Europäer bisher von ihm ferngehalten haben, bietet er dem Naturfreunde unendlich viel Neues und Reizvolles.

Auch jetzt wie so oft schon bedauere ich aufrichtig, daß es mir nicht vergönnt ist, den Freunden der Harald Harst-Abenteuer im einzelnen schildern zu können, was alles die Tropen an oft überwältigender Schönheit, an steter . . .

wechselung der Landschaftsbilder und an Seltsamkeit der Tierwelt für das Auge des Europäers zur Verfügung haben.

Drei Tage hier auf dem Drabu, und ich hatte nicht nur vier Gorillas zu Gesicht bekommen, sondern auch zwei Leoparden, einen Wasserbüffel und eine Schlange von vier Meter Länge erlegt . . . !

Freilich — der Drabu hatte ja auch seine Schattenseiten, und das waren die zahlreichen Wasserfälle, die wir umgehen, also unser Boot schleppen mußten, und dann . . . die Nächte!

Diese Nächte mit ihren Legionen von Stechmücken aller Art, mit all dem anderen Getier, das stets durch unser Feuer angelockt wurde . . .

Diese Nächte, die so wenig Ruhe brachten, die endlos erschienen, die erfüllt waren von den tausendfältigen Stimmen des Urwaldes!

Stets suchten wir zwar eine schmale Landzunge als Lagerplatz aus, die sich nach dem Flußufer hin leicht durch einen Dornenverhau absperrern ließ.

Was galt solch ein Verhau einem Leoparden? Nichts — gar nichts . . . ! Was galt er Giftschlangen, skorpionartigen Riesenkäfern und Riesenfledermäusen, die so frech waren, daß sie im Fluge uns das Brot aus der Hand rissen . . . ! —

Nein, ehrlich: die Nächte waren furchtbar! Und wir drei hätten gern den Weg zu Fuß fortgesetzt, wenn dies möglich gewesen wäre. Doch — der Urwald an den Ufern war zu dicht, außerdem hatten wir auch keine Lust, uns heimtückisch aus den Baumwipfeln einen Giftpfeil in den Leib schleßen zu lassen . . . ! —

Um die Mittagszeit am fünften Tage vernahmen wir dann schon von weitem das Donnern und Toben eines größeren Wasserfalles.

Noch einige Krümmungen, und wir hatten ihn vor uns . . .

Vierzig Meter tief stürzt hier der Drabu senkrecht in einen Abgrund hinab.

Die Gewalt der dadurch entstehenden Strömung ist so ungeheuer, daß noch tausend Meter unterhalb des Falles in der Mitte des Flusses das Wasser pfeilschnell dahinschießt.

Wir hielten uns am linken Ufer, wo zahlreiche Barrieren entwurzelter Urwaldriesen sich wie Wellenbrecher in den Strom hineinschoben und stille Buchten schufen.

Wir schleppten unser Boot über diese Wälle hinweg und kamen so den Fällen näher und näher . . .

Bis wir dann in einer dieser Buchten etwas fanden, das uns sehr zu denken gab: ein angetriebenes, umgekipptes Zinkboot mit Luftkisten . . .

Eines jener Boote, wie die moderne Technik sie für Forschungsreisende erfunden hat: aus fünf Seilen bestehend, die leicht aneinander zu schrauben waren und doch ein durchaus sicheres und dabei bequem zu regierendes Fahrzeug ergaben. —

Als wir dieses Zinkboot jetzt aufrichteten, kam die zweite Ueberraschung: festgeklemmt unter den mittleren Ruderbänken fanden wir die völlig verweste Leiche einer Europäerin!

Ich will nicht beschreiben, wie abschreckend diese Tote, die schon monatelang im Wasser gelegen haben mußte, aussah und welch fürchterlicher Verwesungsgeruch uns schleunigst dazu zwang, die Unbekannte am Ufer zu verscharren.

Und doch hatte Harald noch die Kleider der Leiche durchsucht, hatte in einer Tasche des Sportrockes einen kleinen verrosteten Damenrevolver und eine silberne Kettenbörse gefunden, in der drei goldene Ringe und eine goldene Brosche, ein Hufeisen nebst Peitsche darstellend, enthalten waren.

Einer der Ringe mit in Platin gefaßten Perlen zeigte eine Grabierung:

H. M. 1912. — F. R. R.

Damit war nicht viel anzufangen.

Mehr sagte uns schon der Revolver. Er trug den Stempel einer New Yorker Waffenfabrik, dazu ein Plättchen mit folgender Grabierung:

H. M. 1918. — St. U. G. G.

Und da sagte Harald:

„St. U. G. G. — also Stuart Alba George Greag
ist der Spender dieser Waffe. Und diese Frau hieß H. M.
— vielleicht . . . Helene Morton, vielleicht eine Verwandte
jenes Morton, der die schwarzen Diamanten erben soll . . .“

„Hm . . .?“ machte ich sehr zweifelnd. „Doch wohl
ein zu kühner Schluß!“

„Nur etwas, das einem unwillkürlich in den Sinn
kommt, lieber Ulster . . . — Doch — all das hat noch Zeit.
Jetzt wollen wir das Zinkboot als unser Eigentum ansehen
und den elenden Negerkahn schwimmen lassen . . .“

Wir beide standen noch am Ufer, noch dort, wo wir
die Unbekannte bestattet hatten.

Und Gurma saß sechs Schritt weiter in unserem Boot,
hielt die Büchse auf den Knien und beobachtete die Um-
gebung, damit wir nicht heimtückisch überfallen werden
könnten.

Gurmas Augen waren tabellos . . .

Und so kam denn auch jetzt sein Warnungsruf noch zur
rechten Zeit:

„Majjas — — Barrattus — —! Schnell ins Boot!
Schnell!“

5 Kapitel

Die blinde Erscheinung.

Das Zwergenvolk der Barrattus oder Gorikaras (Nissenmenschen) ist noch heute den Forschern ein Rätsel, denn weder seiner Hautfarbe noch Gesichtsbildung nach kann es der Negerrasse zugerechnet werden.

Wir selbst hatten von diesen hellbraunen hinterlistigen Anrpsen, die das lange schwarze Haar sämtlich, Weiber, Männer und Kinder, durch Lehm zu drei unförmigen Wulsten auf dem Kopfe festlegen, bisher nur durch Gurma und durch die Erzählungen einiger französischer Kolonialoffiziere Kunde erhalten. Auch die Offiziere, die wir auf dem Dampfer nach Simbuku kennenlernten, warnen uns vor den Barrattus, die ihre Pfeilspitzen mit Leichengift tränkten, so daß schon die allergeringste Wunde sicheren Tod zur Folge hat.

Rein Wunder also, daß wir schleunigt das Zinkboot nach dem Ufer hin so über unseren plumpen Nachen bedekten, daß es uns gegen Pfeilschüsse aus den Baumkronen genügend schützte.

Dann erst lösten wir die Saue, mit denen wir unser Boot an einem Baumstumpf befestigt hatten, und drückten es vorsichtig vom Ufer weiter in die Bucht hinaus.

Der blecherne Ton, der gegen das Zinkboot prallenden Pfeile belehrte uns, daß die Zwerge wohl hofften, ihre Geschosse würden unser gewölbtes Schutzdach durchschlagen.

Gerade als wir etwa zehn Meter mit äußerster Vorsicht vom Ufer uns entfernt hatten, ereignete sich etwas, das wieder einmal bewies, wie sehr Menschenwürde völlig

von Zufällen abhängig sind.

Ein Speer war's, der, mit großer Kraft geschleudert, das Zinkblech durchbohrte und noch in einen der Luftkästen hineinfuhr.

Wir beachteten ihn zunächst nicht. Erst als wir dreißig Meter vom Ufer ab unser Boot an einer der Fleißholzbarrikaden vertäut hatten und Harald nun durch ein paar gut gezielte Schüsse drei Varrattus aus den Baumkronen herabholte und die ganze Bande dann lautlos unter Mitnahme der Verwundeten verschwunden war, zog ich den Speer mühsam heraus und sah so in dem Luftkasten durch das runde Loch etwas Weißes schimmern.

Während Gurma einen Holzpilod zurecht schnitzte, um das Led im Zinkboden zu verstopfen, erweiterten Harald und ich mit unseren Jagdmessern die kleine Oeffnung des vorderen Luftkastens und konnten schließlich ein zusammengefaltetes Stück Papier herausziehen.

Wir hätten ja auch die in Gummischeiden eingebettete kleine Tür des Kastens öffnen können, fanden den Verschlussriegel aber derart verrostet, daß er sich weder vorwärts noch rückwärts bewegen ließ.

Das Papier war ein halber Briefbogen. Die kriechende Schrift verriet, daß eine bereits von Mattigkeit unsichere Hand den Bleistift geführt hatte.

Englische Worte . . . Der letzte Gruß einer dem Tode Geweihten an einen Toten . . .

Tief erschüttert lasen wir:

„Ich, Helene Morton, Braut des Ingenieurs Stuart Greag, war in Begleitung meines Bruders Percy und meiner jüngeren Schwester Felicitas meinem Verlobten nach der Hafenstadt Karabare gefolgt. Unsere Briefe müssen Stuart nicht erreicht haben, denn wir trafen ihn in Karabare nicht an und erfuhren erst nach mühsamen Nachfragen, daß er zuletzt in Simbuku gewesen und von da den Drabu-Fluß aufwärts gerudert ist. Wir folgten

ihm, mieteten ein Boot und erreichten am 6. Mai die großen Drabu-Fälle, wo wir dann von einer Schar von Zwergen überraschend angegriffen wurden. Es gelang uns, mit dem Zinkboot, das wir bereits oberhalb der Fälle vertäut hatten, vom Ufer freizukommen. Die Strömung trieb uns auf den Felsen zu, der inmitten der stürzenden Wassermassen herausragt. Vercy und Felicitas konnten sich aus dem Boot auf den Felsen schwingen. Ich selbst und unsere sechs schwarzen Ruderer schossen in den Abgrund hinab. Ich hatte mich krampfhaft an die eine Ruderbank festgeklammert, wurde ohnmächtig und erwachte neben dem umgeschippten Boot in einer stillen Bucht unterhalb der Fälle. Unsere Neger waren ertrunken. Ich war allein, bin es noch . . . Bin schwer verletzt, fühle, daß ich sterben muß . . . Beide Beine sind mir gebrochen . . . Fieber schüttelt mich . . . Mit letzter Kraft will ich versuchen, diesen Zettel in einen der Luftkästen des Zinkbootes zu legen, das dem Kaufmann Lavergne in Simbultu gehört . . . — Meine Kräfte schwinden immer mehr. Meine Hilferufe verhallen im Schweigen der Uferwälder . . . Ich weiß nicht, was aus meinen Geschwistern geworden ist, wo Stuart sein mag . . . — Der Tod naht . . . Sollte dieser Zettel gefunden werden, so flehe ich mitleidige Europäer an, nach meinem Bruder und meiner Schwester zu suchen . . . — Gott sei mir gnädig . . . — Helene Norton aus New York, Bradler-Street 188.“

Harald schob das Blatt in die Tasche . . .

„Arme, arme Helene . . .! Dieses entsetzliche Ende . . .“

Seine Stimme zitterte . . . Selten habe ich ihn so bewegt gesehen . . .

„Nun, sie soll nicht umsonst gehofft haben, daß mitleidige Europäer ihre letzte Bitte erfüllen würden. Wir werden ihre Geschwister suchen, mein Alter . . . Nur — ich fürchte, es wird umsonst sein . . . Wir werden nur noch . . . Leichen haben. Vielleicht auch nicht einmal Leichen . . .“

Ich schwieg . . . Mir war die Kehle wie zugeschnürt . . . Eine Braut, die dem Verlobten nachreist, die sich in die Wildnis wagt, hier elend umkommt . . . Und der Mann ihrer Liebe gleichfalls tot, hinweggeraist durch die Katastrophe im Lofalla-Berge . . . Ein Mann, der seinem Schwager Morton das Geheimniß der Fundstelle der schwarzen Diamanten hinterließ . . . Und wo war dieser Schwager, wo war Percy Morton, wo Felicitas Morton . . . ?!

Ich schwieg . . . Ich fühlte in der Seele ein tiefes Grauen vor der grausamen Willkür der Vorsehung . . .

Und empfand es wie eine Erlösung, als Gurma nun mit bröhnenden Schlägen den Pflock in das Led des Zinkbootes trieb und uns zurief, ihm zu helfen, das Boot zu Wasser zu bringen.

So verstaute wir denn unsere geringe Habe in das geräumigere Zinkboot . . .

Und schleppten es auch über diese Baumbarrikade, gelangten in die nächste Bucht, fanden hier das felsige Ufer baumfrei und sahen die Fälle nur noch hundert Meter vor uns, waren umtost von dem ungeheuren Lärm der stürzenden Wasser und trugen das Boot nun neben den Fällen in mühseliger Arbeit die Abhänge empor . . .

Sahen mitten in den Fällen den einzelnen Felsblock, von Eisicht umsprüht . . .

Begriffen nicht, wie Percy und Felicitas Morton es fertiggebracht hatten, diesen Fels zu erreichen, um den herum das Wasser niedersauste in nimmermüder Wucht.

Schweißtriefend, völlig erschöpft, erreichten wir eine Talle, nur von Büschen umsäumte Terrasse, über die sich die Felswände schützend wölbten. Hier ruhten wir aus — hier oberhalb der Fälle — die Büschen schußfertig im Arm . . . Kreis auf der Hut vor dem kleinen schleichenden Gewürm der Barrattus mit ihren Giftspitzen . . .

Hier war es, wo Haralds spähenbe Blide auf dem entwurzelten Baumriesen haften blieben, den ein Orkan halb über die Wasserfälle gedrückt hatte . . .

„Eine Leiter für uns . . .“ sagte er nur und erhob sich.
 „Deck mir den Rücken. Ich werde den Baum erklettern . . .“

Und Gurma und ich teilten nun unsere Aufmerksamkeit zwischen dem Rande des Urwaldes und dem schrägen Baumriesen, den Harst schnell und gewandt erklimm . . .

Nichts geschah . . .

Kein Feind . . . Nichts . . . Nur Affenherden kreischten. Und der Donner der Fälle war die gewaltige Begleitmusik des Wagnisses eines Mannes, der dort über den Strudeln von Ust zu Ust sich schwang . . .

Bis er etwa acht Meter über dem Felsen hing -- dem Felsen inmitten der Drabu-Fälle . . .

Bis er wieder zu uns beiden zurückkehrte, tiefen Ernst im schweißsuchten Antlitz . . .

Und leise sagte:

„Auf dem Felsen liegt ein Skelett . . . Und der schräge Baum ist schon vor mir von einem Manne als Weg benutzt worden . . . In den unteren Nestern hängt noch ein zusammengerolltes Tau. Dieser Mann muß Stuart Greag gewesen sein. Wenn er in seiner Geheimschrift sagt, daß die Diamanten in den Fällen zu finden sind, so kann das nur bedeuten: in dem Felsen! -- Nur das kann Greag gemeint haben . . . Und nur dort werden wir auch das Rätsel lösen, was aus den Geschwistern Morton geworden ist.“ --

Spätnachmittag war's jetzt . . .

Der Abend nahte . . .

Und wir drei, die wir hier von unserer Terrasse nur die äußerste Spitze des Felsblockes in den tosenden Wassern erblicken konnten, -- wir drei, die unwillkürlich dorthin geschaut hatten, wo auch das Skelett ruhte, fuhren nun gleichzeitig hoch . . .

Gleichzeitig ein Schrei auch von drei Lippenpaaren:

„Ein Weib -- ein Weib . . .!“

Ja -- dort am alleräußersten Rande des Felsens stand sie -- ein Weib mit blondem herabhängenden Haar . . .
 Stand und hob wie beschwörend die Arme

Felicitas Morton . . . ! — Sie mußte es sein . . . !
 Doch — bevor wir uns noch von dieser jähen Ueber-
 raschung erholt hatten, war das blonde Weib wieder ver-
 schwunden . . .

Wie ein Spuk . . .

Wie eine Fata Morgana — wie eine Sinnestäuschung.
 Und hiermit schließe ich den ersten Teil dieses afrikani-
 schen Abenteuers . . .

Den zweiten nenne ich . . . — bitte nächste Seite:

Der Fetischmann der Barrattus

1. Kapitel.

Belagert.

„Wir haben ja bis zum Eintritt der Dunkelheit noch eine Stunde Zeit,“ meinte Harald, indem er sich wieder auf seinen Stein setzte und den Blick über den Urwaldbrand schweifen ließ. „Diese Stunde dürfen wir jedoch nicht dazu benutzen, sofort den Versuch zu wagen, Felicitas Morton dort auf dem Felsen aufzusuchen. Wir müssen zunächst an unsere eigene Sicherheit denken. Das Zwergenvolk lauert ja fraglos dort im Dickicht. Vorwärts, bauen wir die Terrasse zur Festung aus. Du, mein Alter, wirst Wachtposten spielen. Gurma und ich häufen eine Mauer auf. Das Zinkboot benutzen wir als Hüttendach. Strauchwerk für ein Lagerfeuer liegt genug herum.“

Eine halbe Stunde später war unsere Festung fertig. Die Büsche, die uns das freie Schussfeld sperrten, waren beseitigt worden. Menschlicher Berechnung nach konnten wir der Nacht getrost entgegensehen.

Harald schoß noch vier Wildtauben, und Gurma fing unten am Flusse zwischen den Steinen mit einem aus Zweigen geflochtenen Kescher mehrere große Fische.

Dann kam der Abend - die läche Finsternis . . .

Dann lebte der Urwald auf . . .

Die dumpfen trommelnden Rehläute von Gorillas hallten gerüber. Das schrille Schreien eines jagenden Leoparden mischte sich in das behagliche Grunzen einer Herde Wasserschweine, die dicht unter unserer Terrasse sich im Schilfhlamm wälzten . . .

Unsere drei Wachtfeuer lohten auf, brannten oben auf der Mauer auf flachen Steinen.

Der Nachtwind drückte den Qualm über den gurgelnden Fluß -- bis zu den Fällen hin -- hüllte den schrägen Urwaldriesen wie in Nebelschwaden ein . . . —

Gurma spielte wie immer Koch. Die über der Glut am Spieße gebratenen Fische und Wildtauben mundeten vortrefflich. Einer von uns jedoch stand stets an der Mauer hinter den als Schutzschilde aufgerichteten flachen Steinen.

Der zuckende Lichtschein der drei Feuer fiel bis zum Urwald, beleuchtete das ganze Vorgelände. Und über uns hing die vorgewölbte Felswand — steil und glatt . . . Auch von oben gelangte kein Giftspieß eines Barrattu in unser Lager . . .

Im dunklen Gestrüpp drüben funkelten zuweilen grünlüche Raubtierlichter . . .

Ein Gorilla watschelte einmal auf unser Lager zu . . . Der Feuerschein scheuchte ihn zurück. —

Gurma schlief. Harald stand neben mir . . .

„Sie sind um uns herum wie die unsichtbaren Kobolde,“ sagte er leise. „Überall sind sie . . . Seit zehn Minuten hat sich kein Tier mehr gezeigt. Ein Beweis für die Nähe der Zwerge — außer den anderen Beweisen . . .“

Und nach kurzem Schwelgen, indem er die Büchse hob:

„Sie sollen merken, daß wir Augen haben . . .“

Die Büchse lag im Anschlag . . .

Ein Feuerstrahl aus der Mündung . . .

Und aus den unteren Nesten des halb entwurzelten Baumriesen plumpste ein Körper in den Fluß — trieb in die Fälle . . .

„Lege Dich jetzt nieder, mein Alter,“ meinte Harald.
 „Bis ein Uhr morgens wache ich. Dann löst Du mich ab.
 Auf Gurma ist kein Verlaß . . .“

So kroch ich denn unter das Boot, hüllte mich in meinen
 Beduinenmantel und schob das Kopfkissen aus Gras und
 Laub zurecht.

Schlafen . . . ?!

Ich hätte den sehen mögen, der in dieser Umgebung
 unter diesen Umständen eingeschlafen wäre . . .!

Freilich: Gurma schlief . . .! — Gurma war ein primitiver
 Naturmensch . . . Was kümmerte es ihn, daß dort
 auf dem Felsen sich für Sekunden ein blondes Weib gezeigt
 hatte . . .!

Ich lag mit offenen Augen da . . . Ich sah Harald in
 der Mitte der halbkreisförmigen Mauer — Zigarette im
 Munde, hinausspähend nach den schlauen kleinen Feinden.

Und ich dachte an die Tragödie des Brautpaares, der
 Mortons . . .

Daran, daß der riesige Felsblock in den Fällen doch
 fraglos hohl sein müsse. Und fragte mich, wie es Felicitas
 Morton möglich gewesen sein könnte, dort all die Monate
 ihr Leben zu fristen . . . zusammen mit einem Skelett . . .!
 Tausend andere Fragen kamen mir, blieben unbeant-
 wortet . . .

Schlafen — — und Harald dort allein lassen, — — ich
 erhob mich . . .

Im selben Augenblick knallte ein Schuß . . .

Mit zwei Sprüngen war ich neben dem Freunde . . .

„Nicht getroffen!“ murkte er und schob eine neue Patrone
 in den Lauf. „Ein Knirps erkletterte da soeben den schrägen
 Stamm. Nun ist der Bursche in den Nesten in Sicherheit.“

Wir belauerten das Vorgelände . . . Jeden Stein, jeden
 Busch, besonders den Urwaldriesen, der da halb über den
 Fällen hing.

Der Mond erschien . . .

Und da sahen wir, wie von dem äußersten Ast über

dem Felsballon der Fülle eine Gestalt blitzschnell hinabglitt — an einem Tau — und auf dem Felsen verschwand . . .

Wieder hatte Harald gefeuert — und gefehlt . . .

„Unglaublich!! Der Kerl scheint Kugelfest zu sein!“ meinte er — gar nicht mehr ärgerlich, sondern mehr scherzend. Und ich — erregt, angstvoll:

„Du — — der Barrattu wird Felicitas Mortons Versteck entdecken!! Sie schwebt in Lebensgefahr! Sie . . .“

Neben mir Harald harst, mich unterbrechend:

„Mein lieber Alter, Du irrst Dich . . . Felicitas ist nie sicherer als in diesem Augenblick . . .“

Harald harst sagte es. Und ich hätte nicht weiter zweifeln sollen. Ich hätte mir klarmachen müssen, daß ein Harald Harst selbst durch Wasserfälle und Steinblöcke schaut . . . geistig natürlich!

„Wie kannst Du etwas Derartiges behaupten?“ fuhr ich auf. „Wie soll . . .“

Eine Hand legte sich leicht auf meine Schulter.

„Mag Schraut, eine Frage . . . Wir nehmen an, die Blonde sei Felicitas Morton. Und es wird auch stimmen. Sie ist's. Sie haust also auf einem so gut wie unzugänglichen Felsen inmitten der Wasserfälle des Drabu. Sie kann selbst mit Hilfe des schrägen Urwaldbriesen den Steinblock nicht verlassen, es sei denn, daß jemand ihr von den Baumästen das Tau zuwirft, an dem sie emporklettern könnte . . .“

Ich lauschte — ahnte etwas, das wie eine Offenbarung kommen würde . . .

„Wer also hat ihr dorthin Lebensmittel gebracht all die Monate — fünf, sechs Monate lang? Wer war ihr Freund, ihr Beschützer?“

Und ich — zögernd:

„Der Barrattu etwa, der da soeben zum Felsen hinabglitt?! Ein Barrattu — ein Wildling, ein halbes Tier?“

„Wer sonst?! — Die Art, wie der Zwerg da soeben den Steinblock besuchte, bewies wohl zur Genüge, daß der Mann

diesen Weg kannte, schon öfters zurückgelegt hat . . . ! Einer, der zum ersten Male das Tau durch die Hände gleiten läßt, um zu jenem Felsen zu kommen, würde niemals so schnell den Abstieg gewagt haben — niemals!"

Das sah ich ein . . .

„Allerdings . . ." nickte ich . . .

„Dieser Barrattu ist der Beschützer der Blondes, ihr Freund, behaupte ich . . . Und ich freue mich, daß meine Kugeln bei der unsicheren Beleuchtung fehlgingen . . ."

Er hatte den Kopf wieder gewandt und spähte hinaus . . .

Milchiges Mondlicht kämpfte mit dem flackernden Schein unserer Feuer . . .

Mitternacht war's jetzt . . .

Und noch immer draußen die trügerische Ruhe, als ob nirgends die Giftspitze der wilden Anirpse auf ein Ziel warteten . . . —

Harald legte die Büchse aus der Hand, nahm dafür das Fernglas und richtete es auf den Baumriesen und die äußerste Spitze des Blockes . . .

„Da — das Tau ist zu erkennen," sagte er wieder. „Sonst nichts . . ."

Jetzt war ich es, der mehr bemerkte . . .

„Zwei — drei Barrattus erklimmen den Baum!" rief ich. Haralds Fernglas schwenkte zur Seite . . .

„Wir müssen abwarten . . ." meinte er hastig. „Wenn der Beschützer der Blondes heimlich diese Rolle spielt, wenn er ohne Wissen seines Stammes das weiße Mädchen ernährt, dann — — muß sich das jetzt sehr bald herausstellen . . ."

Ich begriff . . .

Ich war förmlich im Fieber. Die Spannung zerrte an meinen Nerven . . .

Noch vier Barrattus erklimmen geschickt wie die Affen den Baum . . .

Und wir, die Büchsen schußfertig, warteten — warteten ab . . .

Sahen, daß einer der Knirpse nun das Tau packte, vorsichtig abwärtssturnte . . .

Und als er etwa die Hälfte der Entfernung zum Felsblock zurückgelegt hatte, tauchte der andere Barrattu auf — der erste, der bereits den Block häufiger besucht hatte, wie Harald annahm . . .

Er stand am Rande des Felsens im vollen Mondlicht.

Er mußte wissen, daß er unseren Büchsen ein gutes Ziel bot.

Und doch blieb er regungslos . . .

Bewegte nur den rechten Arm wie befehlend . . .

Hatte das Gesicht uns und dem anderen zugekehrt, der an dem Tau hing . . .

„Ein . . . Fettschmann . . .“ sagte Harald leise und gepreßt. Und aus dem seltsamen Klang seiner Stimme merkte ich, daß auch er erregt war.

„Ein Fettschmann, ein Priester ist der Beschützer . . . Die übrigen tragen Schurzfelle, Haarwülste . . . Er trägt eine spitze Mütze, mit Federn verziert, trägt Leopardenfelle um den Leib . . . — Ah — der andere macht lehr, klettert wieder in die Baumkrone zurück . . .“

Atemlos beobachteten wir . . .

Sahen den Fettschmann wieder verschwinden . . .

„Er hat dem Kletterer befohlen, umzukehren,“ meinte Harald wieder. „Wir werden diesen einen Barrattu, den Fettschmann, schonen . . .“

Er wollte noch mehr hinzufügen . . .

Schwieg . . .

„Da — drei . . . vier!“ kam's mir über die Lippen . . .

Harald riß die Büchse empor . . .

Vier Barrattus hingen am Tau . . .

Vier . . .

Rutschten abwärts . . .

Und wieder stand der Fettschmann im Mondenlicht da, drohte ihnen . . .

Hob plötzlich auch die andere Hand . . .

Wir erkannten: er . . . schoß — — mit dem Bogen . . .
 Er verteidigte den Felsblock . . .

Harsts Mauserbüchse knallte . . .

Die meine ebenso . . .

Unsere Kugeln griffen ein . . .

Vier armselige Knirpse sanken in den Wasserfall
 der tosenden Fälle . . .

Und noch immer stand der Felschmann dort auf dem
 Block . . . Und winkte . . . Ein Winken, das nur uns
 gelten konnte . . .

„Ah — der Mann bedankt sich,“ sagte Harald ganz
 ernst. „Er merkt, daß wir seine Rolle begriffen haben . . .“

Plötzlich war der Barrattu verschwunden . . .

„In der Baumkrone stecken noch mehr von dem kleinen
 Gesindel, mein Alter . . . Vielleicht haben sie auf ihn
 geschossen . . . Und Harald lud seine Mauser wieder. „Wir
 werden nun wohl Ruhe vor ihnen haben, und das Tau
 wird auch keiner mehr berühren . . . — Geh' schlafen,
 Mag Schraut . . . Felicitas ist in guter Hut . . .“

Ich ging . . .

Und als ich mich neben den Fehlsad Gurma niederlegte,
 da blinzelte er mich schlaftrunken an . . .

„Worauf schießen, Massa?“ brummte er . . .

„Auf die Stechmücken, Freund Gurma . . . Natürlich nur
 auf die Stechmücken . . .“

Er grunzte, drehte sich um und war schon wieder ein-
 geschlafen . . .

Veneidenswerter Gurma . . .

2. Kapitel

Und am Morgen . . .

Zwei Uhr war's, als Harald mich weckte . . .

„Nichts geschehen,“ sagte er leise. „Der Fettschmann steckt noch auf dem Felsen.“

Er gähnte herzlich . . .

„Ich habe die drei Feuer frisch mit Nahrung versorgt, mein Alter . . . Mir scheint, die Barrattus sind verduftet. Soeben war ein Rudel Schweine am Flusse, und hinterher schlich ein Leopard . . . Als dritter folgte ein Gorilla . . . Die Tiere fühlen sich sicher. — Gute Nacht . . .“ —

Eine langweilige Wache . . . Das Zwieliht bekämpfte bereits die Dunkelheit. Die Tiere des Urwaldes zeigten sich nicht mehr. Der Morgen brach an . . .

Andere Stimmen übertönten nun das Tosen der Fälle: Vogelstimmen!

Entenschwärme fielen in die Buchten des Flusses ein . . . Schwarze Kraniche hockten auf Baumstümpfen und begrüßten schrill den Morgen . . . —

Meine Augen hingen zumeist an dem schrägen Urwaldriesen und an der sichtbaren Spitze des Felsens . . .

Doch auch dort nichts als der Frieden des ersten Tages-schimmers . . . Wildtauben in den Nestern, drei Kraniche auf dem Felsen . . .

Und nichts von feindseligen Menschen — nichts. —

Die Sonne kam. Das Flußtal erstrahlte im hellen Glanz . . .

Die Wassernebel der Fälle leuchteten in allen Regenbogenfarben . . .

Da kam Gurma zu mir, rieb sich die Augen . . .

„Massa Schraut, ich nun Frühstück zubereiten werde . . . Ich werde fangen Fische . . . Massa werden gut aufpassen, daß Barrattus nicht schießen . . .“

„Geh' nur . . . Ich passe auf . . .“

Und er nahm seinen Kesch, kletterte über den Steinwall und turnte die Terrasse hinab zum Flußufer. —

Eine Stunde später hatten wir drei gefrühstückt . . .

Und Harald hatte dabei seinen Schlachtplan entwickelt . . .

„Wir werden nachher den Wall öffnen und das Zinkboot dort bis zum Fuße des Baumes tragen. Es wird Dir, Freund Gurma, als Schutzschild dienen, während Schraut und ich den Baum erklimmen und den Felsen untersuchen . . .“

Gurma machte ein sehr langes Gesicht . . .

„Ich lieber mit auf Baum kommen, Massa Harst,“ meinte er.

„Nein, mein Sohn . . . Du wirst das Boot bewachen. Außerdem wird auch Schraut vom Baume aus dasselbe tun. Dir wird nichts passieren, Du Held . . ! Die Barrattus sind weg.“

„Können im Walde stecken, Massa Harst . . .“

„Wahrscheinlich. Sie haben aber bereits einen solchen Denzettel bekommen, daß sie sich hüten werden, die Nasen aus dem Gestrüpp hervorzustrecken . . .“

Gurma wollte noch allerlei einwenden, aber Harald wurde grob, und das half ja stets. —

Wir schleppten das Boot bis zum Urwaldriesen und legten es hier so in die niederen Büsche, daß es den gewölbten Boden dem Urwald zuehrte.

Dann begannen wir beide die nicht gerade schwierige Kletterpartie an dem schrägen, rissigen, mächtigen Stamm.

Als wir erst die Aeste erreicht hatten, war alles weitere eine Kleinigkeit. Wir kamen bequem bis zu dem einen mannsdicken Ast, der über den Felsblock hinwegragte.

Hier, hing auch das Tau.

Es war ein geteertes Schiffstau, und der Knoten oben am Ast war ein echter Seemannsknoten.

Nun hatten wir auch den Felsen so nahe unter uns, daß wir seine Gestalt genau unterscheiden konnten. Der vordere Teil war flach. Dort lag das Skelett. Nach hinten

zu hatte der Block einige Wülste. Von einer Oeffnung war jedoch nichts zu sehen.

Harald packte das Tau und pendelte nun über den Fällern hin und her . . .

Und gerade da . . . ein Schuß . . .

Ich sah, daß Gurma seine Büchse wegwarf, daß er an dem Baumriesen hochkletterte, im Grün der Zweige verschwand . . .

Sah auch die Barrattus, die jetzt auf das Boot zu stürzten . . .

Ich schoß . . . ichoß nochmals . . .

Pfeile flogen empor zu uns . . .

Zum Glück war die Entfernung für Pfeilschüsse zu groß . . . —

Aber — anderes geschah . . .

Da mußte doch einer der Zwerge mit Feuerwaffen umzugehen verstehen . . .

Da knallte plötzlich ein Schuß von unten — aus Gurmas Büchse, die der Feigling preisgegeben hatte . . .

Harald, der bereits auf dem Felsen neben dem Skelett stand, winkte mir . . .

Auch Gurma kam rasch herbeigeturnt, brüllte etwas . . .

Aber das Tosen der Fälle verschlang jeden Laut.

Ich drohte Gurma mit der Faust . . . Er war schuld daran, daß nun abermals eine schlecht gezielte Kugel durch die Zweige pfiß und Splitter von einem Ast riß . . . —

Harst winkte — winkte . . . Er kniete jetzt . . . Ich sah, daß er beide Hände auf den Fels gestemmt hatte . . .

Gurma hochte neben mir mit kläglichem Armesündermiene. Ich zeigte auf das Tau. Er sollte vor mir hinab . . .

Hatte natürlich Angst . . .

Stierte in die tobenden Wassermassen. Seine Augen wurden gläsern, seine Haut aschgrau, der Unterkiefer zitterte.

Ich holte mit dem Büchsenkolben aus . . .

Ein sanfter Rippenstoß — ein zwerter, weniger sanft . . .

Und Gurma griff nach dem Tau, sonst abwärts, Inq

nun platt auf dem Felsen, neben dem Skelett . . . auf dem Bauche . . . sicher halbtot vor Entsetzen . . .

Als auch ich dann auf dem Bloß gelandet war, als ich nun ringsum nichts als die schickenden, schäumenden Wasser sah, da wurde auch mir sekundenlang förmlich schwindelig . . .

Harst — Harst hatte inzwischen schon gefunden, was hier ja notwendig vorhanden sein mußte: zwei flache große Steine, die als Deckel genau ein Felsloch verschlossen hatten.

War auch schon halb hineingeklettert in die enge Oeffnung, tauchte immer tiefer hinein . . .

Meine Augen glitten abwärts, zum Fuße des Baumes . . .

Meine Büchse fand ein Ziel . . .

Ein Barrattu wollte den Stamm erklimmen . . .

Kopfschuß . . . Er prallte unten gegen das Boot, blieb liegen . . .

Und die andern stoben jetzt davon — dem Urwalde zu — mit Sprüngen, die unendlich komisch wirkten.

Ich ließ sie entkommen. Wandte mich um und sah mir daß Skelett an. Einzelne Zeugstücke hingen noch daran. Wahrscheinlich hatten Vögel die Leiche gefressen. Ueberall lag Vogelunrat in grauweißen Haufen herum.

Drei Schritte dann, und ich stand vor dem Felsloche.

Unten in der Tiefe der helle Schein von Haralds Taschenlampe . . .

Schwächer und schwächer werdend . . .

Bis nur noch die Finsternis dort unten lauerte.

Gurma kam zitternd herbeigekrochen. Dieser schmale Fleck festen Bodens inmitten des in den Abgrund stürzenden Flusses hatte offenbar so viel Entsetzliches für ihn, daß er jetzt ohne Zögern die Beine in das Felsloch schob und sich hinabgleiten ließ . . . verschwand . . . —

Ich war allein — mitten in den Drabu-Fällen — allein mit dem Skelett, daß nur die Gebeine Percy Mortons sein konnten . . .

Mein Blick schweifte über den Fluß hin, über den Urwald . . .

Und unwillkürlich verglich ich dieses Bild mit einem anderen: den berühmten Niagara-Fällen, die von der Goldgier der Menschen ja längst verschandelt sind . . .

Ein Vergleich?!

Nein — diesen Drabu-Fällen hätte man eine schwere Kränkung zugefügt, wenn man sie mit dem Niagara in einem Atem genannt hätte . . .

Hier die unberührte Natur in all ihrer tropischen Pracht.

Dort die sogenannte Kultur mit all ihrem Widersinn: mit Riesenhotels, Fabriken, Kraftwerken, Drahtseilbahnen. |

Und doch war es nicht gut, hier derartigen Gedanken nachzuhängen.

Dazu war die Natur hier zu unverfälscht.

Ein langer gefiederter Pfeil, der matt neben mir auf den Felsblock prallte, warnte mich . . .

Ein Blick zum Ufer zeigte mir einen der Zwerge, der sich wieder bis zum Boote vorgewagt hatte . . .

Sein unförmiger Kopf mit den Haarwulsten verschwand gerade hinter dem Bootsrand.

Ich duckte mich, legte mich lang auf das feuchte Gestein, das dauernd von einem feinen Tropfenregen übersprüht wurde.

Lag nun genau wie vorhin Gurma neben dem Skelett . . .

Die Knochen, der Schädel waren tadellos weiß gebleicht. Die Zähne in den Riefen blühten hie und da: Goldplomben! Percy Morton — armer Morton!! Wie mochte er hier den Tod gefunden haben?! —

Minuten verstrichen . . .

Minute reihte sich an Minute . . . Und allgemach wurde ich besorgt.

Wo blieb Harald?! Weshalb kehrte er nicht zurück . . . ?

Und — was trieb denn Gurma dort unten?

Nur zu gern wäre ich den beiden gefolgt. Meine Taschenlampe war in Ordnung. Ich hatte noch zwei Ersatzbatterien zu mir gesteckt.

Aber — durfte ich denn das Boot unbewacht lassen?!

Das Boot war ja die einzige Möglichkeit für uns, den Niger wieder zu erreichen. Durch die Urwälder des Hombori-Gebirges gab es keinen Weg für einen Europäer.

Und wieder Minuten . . . Minuten . . .

Wieder die Gedanken, die sich allerlei Schreckliches ausmalten, was da im hohlen Felsen geschehen sein könnte . . .

Ich sah nach der Uhr.

Nahm mir vor, noch zehn Minuten auszuhalten. Dann wollte ich das Boot preisgeben.

Angst, Sorge zerrten an meinen Nerven . . .

Und wieder huschte drüben vom Urwalde her ein Zwerg hinter das Boot . . .

Wieder kam ein Pfeil in hohem Bogen, fiel in die Strudel . . .

Kein Harst . . .

Kein Gurma . . .

Und dort gähnte geheimnisvoll die schwarze Oeffnung . . .

Wohin mochte dieser schräge Schacht führen? Vielleicht unter den Fällern entlang als weite Höhle in die Uferberge?

Und — wo mochte Stuart Greag die schwarzen Diamanten gefunden haben?!

Gedanken . . . Gedanken, schwer wie dicke Rabenschwärme . . .

Und dort am Ufer: ein Barrattu nach dem andern zum Boote hin . . .

Pfeil auf Pfeil flog empor . . .

Sie verschwendeten ihre Geschosse, die Knirpse! Sie hofften auf einen Zufallstreffer . . .

Bis mir dieser Hagel giftiger Grüße doch zu lästig wurde . . .

Da brückte ich ab — zielte auf das Boot . . . Wußte, daß die Kugeln das Zinkboot glatt durchschlagen würden . . .

Drei Schüsse . . .

Und wieder stob die Bande davon, schleppte zwei Verwundete mit sich . . . —

Ich hatte Ruhe . . .
 Noch drei Minuten, dann kroch ich hin zu dem engen
 Loch, stieg hinein, nahm die Taschenlampe und rutschte und
 kletterte abwärts . . .

Der Schacht wurde breiter . . .
 Eine scharfe Biegung nach Osten hin . . .
 Und — wie gebannt stand ich still . . .

Wahrlich — allein dieser Anblick, der sich mir hier bot,
 lohnte die Mühen der Ruderschaft von Simbuku . . .

Man denke:

Die Wand der Höhle hatte hier ein fast genau viereckiges
 Loch nach den Fälln hin, ein Loch von etwa drei Meter
 Seitenlänge . . .

Und über dieses Loch hinweg stürzte unaufhaltsam wie ein
 gläserner beweglicher halb durchsichtiger Vorhang der Drabu-
 Fall . . .!

Wie ein Fenster war diese Oeffnung, von Menschenhand
 geschaffen, um das Wunderbare schauen zu können. Und
 doch nur ein Spiel der Natur — ein grandioses Spiel!

Näher trat ich an das Fenster heran. Streckte die
 rechte Hand weit vor — und das Wasser umsprühte meine
 Fingerspitzen . . .!

Ein Naturwunder ohnegleichen . . .! Etwas, das in
 zivilisierten Gegenden Tausende und aber Tausende herbei-
 gelockt hätte . . . Leider — leider — —! Und mit den
 Tausenden wären die gewinnstüchtigen Spekulanten gekommen
 — Hotels — — Kultur!!

Hier nichts von alledem . . . Hier die Heiligkeit völliger
 Unberührtheit . . . Hier die Weihe des Unverfälschten, wahr-
 haft Großen!

Nur schade, daß mein Dichterherz, meine Poetenseele
 von so anderen Gedanken gequält wurde.

Wo — — war Harald?
 Wo Gurma, der Fetgling?

Und — ich nahm Abschied von dem Fenster der Drabu-
 Fälln

Für immer . . .

Ich habe es nicht wiedergesehen . . . Weber das Fenster noch den Felswürfel noch das Skelett . . . Wenigstens bis heute nicht! Vielleicht, daß uns der Weg nochmals nach Simbuktu führt, der Weg unserer Abenteuer . . . Und sollte dies geschehen, so werde ich auch wieder die Drabufälle besuchen . . . Das schwöre ich mir zu. —

Abschied . . .

Und weiter hinein in die Höhle — ins Unbekannte . . .

Wohin — — wohin?!

Und weiter die Blicke auf den felsigen, feuchten, zum Teil mit grünem Moos überzogenen Höhlenboden . . .

Den Spuren nach, die mir den Weg wiesen . . .

Ganz frische Spuren . . .

Und allein . . . allein . . .

Und — — wohin . . . wohin?!

3. Kapitel.

Um die Diamanten.

Meine Vermutung war richtig gewesen. Die Höhle lief unter den Fälen entlang und stieg dann wieder an, wurde trockener, noch ausgedehnter, so daß ich mich hier fraglos verirrt hätte, wenn ich nicht die Fährten immer sorgfältig im Auge behalten haben würde.

Tief gebückt schritt ich dahin, die Büchse im rechten Arm, die Taschenlampe in der linken Hand.

Vor mir her tanzte der Lichtkegel. Um mich her das Schweigen des Grabes . . .

Bis in weiter Ferne der schwarzen Finsternis ein Funke aufglomm.

Größer wurde . . .

Eine Fadel, die in eine Felspalte gesteckt worden war. Daneben eine Gestalt — ein Mensch, der die Hand zum Munde führte, laute, ah . . . frah:

Gurma!

Natürlich unser Gurma! Natürlich!

Er hatte mich längst bemerkt, grinste mich vergnügt an . . .

„Gut, daß Massa Schraut kommen . . . Ich Massa Schraut holen sollte . . .“ meinte er gemächlich.

Er hatte einen der Bratfische in den Pfoten, die vom Frühstück übriggeblieben.

„Seit wann sitzt Du denn hier, mein Sohn?“ fragte ich und — die Wut stieg in mir hoch . . .

„Oh — schon ganze Weile, Massa Schraut . . .“

„Daß ging mir doch über die Hutchnur!“

Ich holte aus — und die knallende Ohrfeige schleuderte auch die Reste des Bratfisches in die Finsternis . . .

Gurma stierte mich an . . .

Und nickte . . . nickte . . . sagte weinerlich:

„Ich solchen Hunger hatten, Massa Schraut . . .“

„Wo ist Harst?“

„Draußen . . .“

„Wo — draußen?“

„Auf Waldlichtung bei blonde Miß und kleinen Fettschmann . . .“

„Und wie bist Du mit Harst wieder zusammengetroffen?“

„Hatte doch Bootslaterne mit, Massa Schraut . . . Habe angezündet, bin Massa Harsts Spur gefolgt — sehr einfach . . .“

Er rieb seine Bäck . . . Es war die erste Ohrfeige, die ich ihm bargereicht, und sie war wohl recht kräftig ausgefallen. —

Wir gingen weiter.

Gurma führte . . . Und nach fünf Minuten sah ich den ersten Schimmer von Tageshelle . . .

Die Höhle öffnete sich in ein flaches bewaldetes Tal. Der Ausgang war breit wie ein Scheunentor. Und neben diesem

riefigen gewölbten Torweg lagerten im Schatten eines Brotfruchtbaumes Miß Felicitas Morton, der Fetischmann und mein Harald.

Die junge Amerikanerin war gerade dabei, Harald ihre Erlebnisse zu erzählen. In ihren Augen glänzten noch Tränen, denn Harst hatte ihr bereits mitgeteilt daß auch ihre Schwester Helene umgekommen sei.

Nachdem auch Gurma und ich nun an dem kleinen Lagerfeuer Platz genommen hatten, nachdem der Fetischmann der Barrattus mich zu meinem Erstaunen durch Handschlag und die englischen Worte:

„Freut mich, Sie kennen zu lernen, Mr. Schraut . . .“ ganz gesittet begrüßt hatte, nachdem auch Miß Morton mir warm die Hand gedrückt hatte, sagte Makru, der Barrattus-Priester, — wieder in leidlichem Englisch:

„Miß Morton, ich werde den Herren alles Nötige berichten. Weßhalb wollen Sie sich durch all diese Erinnerungen noch mehr aufregen . . .“

Ich schaute mir den Zwerg nun genauer an.

Allerdings — vom Negertyp hatte dieser Barrattu nichts — gar nichts!

Wenn daher einige Forscher behaupten, die Barrattus seien Nachkommen brasilianischer Zwergenvölker, die einst irgendwie nach Afrika gelangt seien, so kann ich dem nur zustimmen.

Das Gesicht des Fetischmannes glich in der Tat ganz dem eines südamerikanischen Indianers, verriet hohe Intelligenz und wirkte nur dadurch etwas abstoßend, daß die Tätowierungen um die Augen diese weit größer erscheinen ließen — sogar unnatürlich groß und starr. —

Makru berichtete nun also folgendes:

Vor acht Jahren sei er von Negern gefangen genommen worden. In Simbuku kaufte ihn ein Amerikaner den Negern ab und nahm ihn mit nach New York, wo Makru im Zirkus Barnum & Bailey drei Jahre als Zauberer-Zwerg auftrat.

Ein Zufall führte Makiru eines Tages mit der damals zehnjährigen Felicitas in New York zusammen. Obwohl er das Kind nur ein einziges Mal sah, hatte ihr reiches blondes Haar doch einen so tiefen Eindruck auf ihn gemacht, daß er, in die Heimat zurückgekehrt und bei seinem Volke zum Fettschmann aufgerückt, bei einem Jagdausflug nach den Drabu-Fällen in der verzweifelt auf dem Felsen neben der Leiche ihres Bruders sitzenden Weißen sofort jenes Mädchen wiedererkannte.

Er wollte sie retten, wußte aber nur zu gut, daß seine wilden Stammesbrüder niemals dulden würden, daß die Weiße lebend das Gebiet der Barrattus verlasse. Er versorgte sie mit Nahrung, baute ihr hier auf der Lichtung eine Hütte und vertröstete sie immer wieder, bis sich eine Gelegenheit ihm bieten würde, sie nach Simbuku zu bringen.

Auf seinen Rat wurde die Leiche Percy Mortons auf der Felsplatte zurückgelassen, damit die Barrattus, die eine unüberwindliche Scheu vor Toten haben, niemals den Felsen von dem Baumriesen aus betreten sollten.

Percy Morton wieder war an einem Pfeilschuß gestorben — durch einen Giftpfeil, hatte nur noch einen Tag gelebt, nachdem es ihm und Felicitas geglückt war, den Felsblock zu erreichen. —

Manches, was der Fettschmann in seiner wenig übersichtlichen Art berichtete, erschien mir recht widerspruchsvoll. Anderseits war ja gar nicht daran zu zweifeln, daß er es mit Miß Morton völlig ehrlich gemeint und selbstlos und treu an ihr gehandelt hatte.

Auch Haraid schien an Makirus Ehrlichkeit in keiner Weise zu zweifeln.

Nachdem so diese notwendigsten gegenseitigen Aufklärungen erledigt waren, fragte Harst Miß Morton, ob sie denn in der Höhle der Fälle nichts von Diamanten bemerkt habe.

Er betonte dabei nochmals, daß Stuart Greng doch fraglos in der Höhle die Diamanten entdeckt haben müsse,

setzte mir den Fettel mit der Leuchtschrift und schloß seine Ausführungen mit den Worten:

„Jedenfalls dürfen Sie sich als Erbin Ihres Bruders und somit auch als Erbin des Diamantengeheimnisses betrachten, Miß Morton. Wir werden also die Höhle nochmals durchsuchen.“

Der Fettschmann, der in seinem wunderlichen Aufputz wie ein Zirkusklown aussah, schien für die Diamanten keinerlei Interesse zu haben und beschäftigte sich jetzt ausschließlich mit dem über dem Feuer am Spieße schmorenden jungen Wildschweinbraten, fing den herabträufelnden Saft mit den feldähnlichen Blättern des Annissastrauches auf und goß den Saft wieder über den langsam sich bräunenden Federbissen, der tatsächlich ganz prächtig duftete. —

Miß Morton erklärte nun, daß ihr an den Edelsteinen früher wenig gelegen gewesen . . .

„So lange Percy lebte, hat er Helen und mich stets reichlich mit Geld versorgt. Jetzt aber stehe ich völlig mittellos da, Mr. Harst, bin ja auch Waise, habe in Amerika nur noch ganz entfernte Verwandte.“

„Also — suchen wir nachher!“ meinte Harald nochmals. „Zunächst wollen wir Makirus Braten alle Ehre antun.“

Miß Morton, deren Sportkostüm bereits äußerst mitgenommen aussah, führte uns dann nach der Mahlzeit zunächst zu ihrer Hütte.

Makiru hatte diese sehr umsichtig in einem Dornenbüschel erbaut, wo sein Schützling auch nachts vor wilden Tieren völlig sicher war.

Als wir noch die geräumige Blockhütte besichtigten, gab Gurma mir heimlich einen Wink, und wir beide verließen als erste das Dickicht, traten wieder auf die Pflanzung hinaus, und hier war es, wo Gurma mir zuraunte:

„Massa Schraut, der Zwerg treiben falsches Spiel . . . Makiru weiß, wo Diamanten sind . . . Ich gesehen habe, wie er grinste, als Massa Harst sagte, wir würden in Höhle suchen . . .“

Nun — so ganz überraschend kam mir diese Warnung unseres treuen Freßlaß doch nicht.

Auch ich hatte dem Fetischmann gegenüber das Gefühl, daß dieser von der Kultur so etwas beledete Barrattu zugleich mit dieser Kultur auch allerlei kleine Schuftigkeiten sich zu eigen gemacht habe.

Ich nahm mir vor, den Burschen fernerhin recht scharf zu beobachten, zumal es mir gar nicht einleuchten wollte, daß er in all den Monaten niemals Zeit und Gelegenheit gehabt haben sollte, Miß Morton nach Simbuku zu bringen.

Als wir nun mit der Durchsuchung der Höhle beginnen wollten, erklärte der Fetischmann, er wolle zu unserer aller Sicherheit einmal nach seinen Stammesgenossen Ausschau halten . . .

Worauf die blonde Felicitas ihn sehr erstaunt anblickte und meinte, die Barrattus kämen doch niemals in dieses unzugängliche Tal. Makiru solle sich nicht unnötig der Gefahr aussetzen, von ihnen erwischt zu werden, denn sie würden ihn jetzt doch fraglos grausam ermorden.

Und dann — griff Harald ein . . .

Eine Lektion über Detektivkunst auf einer Urwaldlichtung im wildesten Afrika . . .

Eine Lektion, so spannend, wie ein Kapitel aus einem Roman eines Kriminalchriftstellers . . .

Man lese — höre — staune . . .

4. Kapitel.

Die Lektion.

Harst setzte sich mit einem Male wieder an das Feuer. Winkte uns anderen . . .

„Bitte . . . Ich möchte Makiru noch einiges fragen . . .“

Und sein scharfer durchdringender Blick, der den Menschen bis in die geheimsten Winkel der Seele sticht, rief auf

Makirus Gesicht eine Wolke von Angst und Verlegenheit hervor.

„Seh' Dich, Makirus!“ wiederholte Harald nochmals, als der Zwerg zauderte. Und — mit einem Male brachte Freund Harald seine Clement zum Vorschein . . .

Rnadend klappte die Sicherung zurück.

Da verfärbte der Fetischmann sich . . .

Und . . . hochte nieder — finster, die Lippen zusammengepreßt . . . —

Miß Morton musterte uns erstaunt, fast unwillig . . .

Harald nickte ihr zu . . .

„Sie werden sofort begreifen, Miß Morton,“ meinte er freundlich. „Meine Pistole darf Sie nicht stören. Ich will Makirus nur beweisen, daß ich klüger bin als er.“

Und er wandte sich an den Fetischpriester.

„Du hast in New York Schreiben gelernt?“ fragte er.

„Ja . . .“

„Und Du erhältst auch hier in der Wildnis noch schriftliche Mitteilungen?“

Der Barrattu schüttelte den Kopf . . .

„Wie sollte ich, Mr. Harst . . . ?! — Nein, seit ich zu meinem Volke zurückgekehrt bin, habe ich . . .“

„Du lügst . . . !“

Harits Stimme war wie ein Messer . . .

lügt! — — Was ist dies hier?“

Und er holte aus der Tasche ein zu einem Fildbus zusammengelegtes Papier hervor, das an einem Ende verbrannt war.

„Dies, Makirus, lag hier in der Asche des Feuers . . . Ich habe das Papier geglättet. Es ist ein Brief . . . an Dich gerichtet, von einem Manne aus Simbuktu . . .“

Der Barrattu war grau im Gesicht geworden . . .

Seine Augen suchten den Boden . . . —

Harald hob die Pistole . . .

„Makirus, wenn auch nur noch ein unwahres Wort über Deine Lippen kommt, brüde ich ab . . . — Wie heißt der

Mann, der Dir diesen englischen Brief zugesandt hat?"

„Ali Magur?"

„Ein Tuneser?"

„Ja . . ."

„Ein . . . Sklavenhändler?"

„Ja . . ."

„Und er liefert Sklavinnen nach Tunis und Algier — —
in die Freudenhäuser?"

„Ja . . ."

„Du hast ihm Miß Morton angeboten. Du hast für sie
30 000 Francs verlangt?"

„Ja . . ."

„Und Ali Magur sollte Miß Morton von hier ab-
holen?"

„Ja . . ."

„Wann?"

Makiru zauberte . . .

Sein Gesicht war verzerrt . . .

Aber die Pistole drohte, und in Harsts Augen war ein
Funkeln, das jeden gewarnt hätte . . .

„Morgen . . ." presste der Fetischmann hervor.

„Mit einem Boote?"

„Nein . . ."

„Durch Reiter?"

„Ja . . ."

Harst winkte Gurma.

„Fessle ihn . . .!"

Da schnellte Makiru hoch . . . Doch schon war unser
Fressjad über ihm, warf ihn zu Boden . . .

Ich half . . . Und Miß Morton saß leichenbläß da, voll-
kommen verstört . . . —

Makiru war gefesselt.

„Durchsuche ihn," sagte Harald zu mir.

Die Leopardenfelle hatten auf der Innenseite geräumige
Taschen. Und aus diesen Taschen kamen jetzt außer anderem
auch zwei Beutelchen zum Vorschein, gefüllt mit . . . schwar-

jenen Diamanten, von denen keiner unter Haselnußgröße war.
 „Sehen Sie, Miß Morton,“ meinte Harst gelassen, „so ist es mit der Treue dieses Burschen bestellt!“

Und zu Makiru:

„Du hast die übrigen Steine verborgen. Wo?“

Makiru lachte schrill . . .

„Sucht sie doch! Tötet mich! Ihr werdet sie nie finden!“

„Oh, wir werden nicht suchen, Makiru. Diese einundvierzig ungeschliffenen Steine stellen ein Vermögen dar, das für Miß Morton genügt.“

Und er schob die beiden Beutel in seine Tasche. „Ich bewahre Ihnen den Schatz auf, Miß . . . Und nun will ich Ihnen das Brieffragment vorlesen . . .“

Und er strich den Fidibus glatt . . .

Las:

„An Makiru, den Barrattu, durch Omar, meinen Vertrauten.“

Der Preis für den gelben Papagei ist zwar sehr hoch. Trotzdem will ich ihn Dir abkaufen. Ich bin einverstanden, daß Omar ihn von Dir abholt und Dir dann das Geld übergibt. Auch für die Steine habe ich Verwendung. Wir werden . . .“

Der Rest des Schreibens war durch Feuer vernichtet. — Vielleicht wäre auch ein anderer, der diesen Brief unter solchen Umständen wie Harst gefunden hätte, sofort auf den Gedanken gekommen, daß mit dem gelben Papagei nur Felicitas Morton, die Blondhaariige, gemeint sein konnte.

Vielleicht . . .

Ob ich dies sofort durchschaut hätte? — Ich will ehrlich sein: Nein! — —

Doch — die Lektion war noch nicht zu Ende.

Die Hauptsache kam noch . . .

Harald schaute Makiru an — lange, endlos lange, schweigend . . .

So starr, daß der Zwerg, obwohl er den Blick gesenkt hielt, immer unruhiger wurde . . .

„Mafiru!“ sagte Harst dann laut. „Mafiru, wann kommt Omar, der Vertraute des Mädchenhändlers?“

„. . . Morgen . . .“

Harst wandte den Kopf. „Gurma, nimm hier meine Pistole, halte sie dem Lügner ins Genick. Und drücke ab, sobald er abermals die Unwahrheit spricht . . .“

Und zu dem Fettschmann:

„Wann kommt Omar?“

Zaubern . . .

Dann — zischend: „Heute abend . . .!“

„Und wo triffst Du mit ihm zusammen?“

„Dort nordwärts — auf einer Hochebene, an der Quelle des Sabar, des Nebenflusses des Drabu . . .“

Harst stand auf.

„Wir werden Omar empfangen. — Wir könnten im Boote nach Simbuku zurückkehren. Aber der Landweg ist sicherer.“

5. Kapitel.

Vergeltung.

Mafiru mußte uns führen. Mit auf dem Rücken zusammengebundenen Händen, um den Hals ein Planensfell, das Gurma in den Händen hielt, — so marschierte der Fettschmann voran.

Durch den Urwald schlängelten sich wie überall Wildpfade. Der Weg war beschwerlich, und erst nachmittags gegen drei Uhr erreichten wir offenes Gelände, eine steinige Hochebene, die sich nach Osten zu in Terrassen zum fernen Niger herabsenkte.

Und hier fanden wir auch inmitten einer in ihrer Wildheit großartigen Felswüste die Quelle des Sabar, — wir als die ersten Europäer.

Hier lagerten wir dreihundert Meter nördlich der Quelle in einer Ebene. Hier bezog ich die erste Wache mit einem Fernglase auf einem hohen Hügel, der nach Nordost weite Fernsicht bot. Von dort war Omar zu erwarten.

Ich hatte hier kaum eine Stunde gelegen, als ich auch schon vier Dromedarreiter erspähte, die im Schritt aus einem Walde auf einer der tieferen Abdachungen auftauchten.

Ich eilte sofort zu unserem versteckten Lagerplatz und meldete das Nahen der Erwarteten.

Was Harald vorhatte, wußte ich noch nicht recht. Jedemfalls blieb er jetzt ruhig neben Miß Morton sitzen und sagte nur:

„Es ist gut, mein Alter . . . Wir haben noch Zeit . . .“
Zehn Minuten darauf schlich er allein davon.

Miß Morton, die jetzt Makiru keines Blickes mehr würdigte, fragte mich leise, ob wir etwa Omar und dessen Begleiter überwältigen wollten . . .

„Bedauere Miß . . . Harst hat seine Eigenheiten. Ich weiß genau so viel oder so wenig wie Sie.“

Harald kehrte nach einer Stunde zurück, begrüßte uns lächelnd und meinte:

„Omar ist damit einverstanden, daß wir die Dromedare zum Reiten benutzen und daß er zu Fuß geht . . . — Bitte, wir wollen zu den Herrschaften hinüber . . . Makiru muß ja auch seine dreißigtausend Francs in Empfang nehmen . . .“

Wenn Harald ironisch wird, steht die Sache allemal faul für die, denen die Ironie gilt.

Gurma nahm das Leitseil unseres Gefangenen. So verließen wir unseren Lagerplatz und waren wenige Minuten später inmitten der Felsentrümmer, die hier wie ein Steinwald die Quelle des Sabar einschlossen.

Und hier an dem murmelnden klaren Bächlein standen vier Dromedare . . .

Hier . . . lagen vier Männer eng aneinander, alle vier einzeln gefesselt und mit Lederriemen an einen großen Stein bunden . . .

Vier braune Araber mit schwarzen Bärten, funkelnden Augen, geifernden Lippen . . .

Miß Morton stand wie erstarrt . . .

Rief ungläubig:

„Mr. Harst — Ihr Werk? Sie allein haben die vier gefesselt?“

„Nein, durchaus nicht . . . Die Herrschaften erwiesen sich gegenseitig diesen Liebesdienst. Nur den letzten habe ich gefesselt.“

Die Sonne war bereits halb hinter den Bergen verschwunden . . .

Ihre Strahlen beleuchteten die wilden Gesichter der vier Vertrauten des Mädchenhändlers — und Makiru, den Fetischmann, den Gurma jetzt auf Haralds Befehl an denselben Stein binden mußte.

„So, nun könnt Ihr fünf hier Eure Geschäfte abwickeln,“ meinte Harst dann durchaus höflich. „Ihr wißt ja, daß in Simbuku der Mädchenhandel mit Erhängen bestraft wird. Ich würde Euch raten, niemals Euch wieder dort blicken zu lassen. — Gurma, nimm Omar die dreißigtausend Francs ab. Er schenkt sie Dir . . .“

Miß Morton blieb sprachlos . . .

Sprachlos, bis die Dromedare bestiegen und 'n die Abenddämmerung hinausritten — gen Nordost, dem Niger zu . . .

In scharfem Trab ritten wir, als die Dunkelheit uns zum Lagern zwang.

Und jetzt erst fand Miß Morton die Sprache wieder . . .

Meinte kopfschüttelnd:

„Mr. Harst, ich hatte ja schon allerlei von Ihnen gehört

... Aber diese Szene da an der Quelle des Sabar wirkte stärker als ...“

„Oh — das Stärkste wird sich dort erst abspielen, wenn die fünf Banditen ihre Fesseln an dem Stein durchgerieben haben und frei sind ...! Ich fürchte sehr, daß Makiru lebend den Platz nicht verlassen wird. Die Wut der geprellten Händler wird sich allein gegen ihn richten, und — vielleicht setzt Makiru sich zur Wehr ...“

„Und ... wie haben Sie die vier Reiter dorthin überwältigt, Mr. Harst — Oh — das müssen Sie mir noch erklären ...“

Harald nahm die Clement hervor und streckte den Arm lang ...

„So! So habe ich's getan ... — Bedenken Sie, Miß, daß diese vier Kerle keine freien Araber, sondern verkommene Wüstlinge sind ... feige Kreaturen, Abschaum der Menschheit — wie alle Sklavenhändler! — Gurma, zünde ein Feuer an ... In den Satteltaschen der Dromedare finden wir überreich Proviant ...“ —

Auch — die blonde hübsche Felcitas Morton ...! Sie war Weib ... Und es ist schon immer Haralds Weib gewesen, daß Frauen, denen er einen Dienst als Detektiv erweisen durfte, sich nur zu leicht in ihn verliebten ...

Während der drei Tage, die wir bis Simbuku brauchten, wurde es immer offensichtlicher, daß Felcitas gern bereit gewesen wäre, den Namen Morton gegen den Namen Harst zu vertauschen ...

Arme blonde Miß ...!

In Simbuku gab's dann einen tränenreichen Abschied ...

Wir blieben dort nur zwei Tage, nur so lange, bis die Polizei uns über den Mädchenhändler Ali Magur zu Protokoll vernommen hatte. Auch der halb verbrannte Brief belastete Magur schwer, und später erfuhren wir, daß man ihn zur Strafe tatsächlich aufgeklopft hat.

Nur zwei Tage in Simbuku ...

Obwohl dies fraglos die interessanteste Stadt am Sahararande ist . . .

Nur zwei . . .

Und zwar deswegen, weil wir hier einen Herrn trafen, der uns neue Arbeit gab, eine Arbeit, die uns lockte . . .

Doch — das gehört nicht mehr hierher.

Erwähnen will ich nur noch, daß Miß Morton lehtens wieder aus New York an Harald geschrieben hat. Sie heißt jetzt aber Frau Smith und ist Mutter eines reizenden Mädchens.

Und Gurma, der Fressack mit dem einen Ohr?

Ich glaube fast, die Freunde Harald Harsts, die Leser meiner Berichte, möchten Freund Gurma nochmals in all seiner scherzhaften Eigenart hier wiederfinden. Nun — ich will ja nichts vorher verraten . . . Aber —

Und ganz zum Schluß noch die Bemerkung, daß ich zu meinem Bedauern hier über des Fetischmannes Schicksal gar nichts angeben kann. Wir haben nichts mehr über ihn gehört.

Vielleicht lebt er noch . . . Lebt und sitzt am Ufer des Drabu gegenüber den Wasserfällen und trauert seinen dreißigtausend Francs und dem gelben Papagei nach . . .

Vielleicht . . .! Und wenn er dort sitzt, ist er zu beneiden . . . Die Drabu-Fälle haben es mir angetan . . . Schön war es dort . . . Viel schöner noch, als ich es hier schildern konnte . . . —

Im folgenden Band führe ich den Leser in ein anderes Gebiet des weiten Afrika — in das Land der Verdammnis, in die Landstriche am Kongo, wo die grausame Würgerin, die Schlafkrankheit, ganze Dörfer entvölkert und schon die Kinder als Skelette in dumpfer Benommenheit durch die Wälder taumeln läßt . . .

Nächster Band:

Die Faktorei auf der Toteninsel

An unsere Leser!

Die glänzende Erzählerkunst Walter Kabels, welcher doch nun schon seit Jahren tausende Leser an die Detektiv-Abenteuer unseres Harald Harst fesselt, schenkt uns in dem soeben erscheinenden großen Sensationsroman

Der Goldschatz der Azoren

ein neues Werk von so eigenartiger und packender Schönheit, daß auch dieser Roman zahlreiche Freunde finden und die Lesergemeinde der Kabelschen Arbeiten noch vergrößern wird.

Ein ganz eigenartiges Motiv hat sich der Autor für diese Arbeit gewählt: Die Macht des Goldes. Deutsche Männer und Frauen haben während des Krieges in unseren afrikanischen Kolonien einen großen Goldschatz gefunden, den sie dem Vaterlande schenken. Ein deutsches U-Boot nimmt das Gold an Bord, um es nach Deutschland zu schaffen. Im Atlantischen Ozean aber erleidet das U-Boot einen Maschinendefekt, es wird von einem englischen Kriegsschiff verfolgt und in der Nähe der Azoren-Inseln in den Grund gesenkt. Nur ein einziger der Besatzung, der Steuermann Hartwich, kann sich auf die Insel San Miguel retten, wo er drei Jahre lang als Robinson lebt. Als er dann nach Beendigung des Krieges in die Heimat zurück-

Olaf R. Abelsen: Abseits vom Alltagswege

Diese einzigartige Serie der Abenteuer hat ein gewaltiges Aufsehen erregt. Und mit Recht. Selten hat es ein Schriftsteller verstanden, eigenartige Erlebnisse in einer so spannenden Weise zu schildern, wie es Olaf R. Abelsen tut.

Wir empfehlen unsern Freunden dringend, sich den soeben erscheinenden 8. Band dieser Serie, welcher den Titel trägt:

Die Schwurhand der Jossi

umgehend zu besorgen. Schöne und unterhaltsame Stunden wird dieser Band einem jeden Leser bereiten. In weite, unbekannte Fernen, die wir nicht kennen, zu Menschen und Tieren, die uns fremd und eigenartig sind, führt uns der Autor. Und mit stillem Ergötzen und heimlicher Freude werden wir von all den herrlichen Dingen Kenntnis nehmen, die das Schicksal denjenigen offenbart, die „Abseits vom Alltagswege“ gehen.

Die Bändchen: „Abelsen, Abseits vom Alltagswege“ sind durch jede Zeitschriftenhandlung zu beziehen. Man erhält dieselben auch gegen Voreinsendung von 50 Pfg. für einen Band portofrei vom

Verlag moderner Lektüre G. m. b. H.
Berlin SO. 16, Michaelkirchstraße 23a.

Titel-Verzeichnis der Harald Harst-Bändchen.

- | | |
|---|--|
| 114. Der Mann m. d. Glasaug. | 143. Das Gespenst von Jan Mayen. |
| 115. Der Kopf d. Maharadscha. | 144. Das geheimnisvolle Floß. |
| 116. Die Treppe des Todes. | 145. Die Familientruhe der Darlingtons. |
| 117. Doktor Groupys Verhängnis. | 146. Die drei Finger Ben Bensons. |
| 118. Das Geisterschiff. | 147. Die Fürstin der Gwalaberge. |
| 119. Der Tennisschläger der Rani. | 148. Der Fakir ohne Arme. |
| 122. Das Piratendorf. | 149. Joe Billwakers Verbrechen. |
| 123. Die Hexenküche. | 150. Das Geheimnis des Perlen-
tauchers. |
| 124. Das Geheimnis von H.O.3. | 151. Burg Totenhall. |
| 125. Die Gräfin mit den Kor-
moranen. | 152. Das Untergrundbahnge-
spenst. |
| 126. Der Bouillonkeller Nr.113. | 153. Der Geisterberg Schara
Schaka. |
| 127. Der tote Tümmler. | 154. Die rote Rakete. |
| 128. Das Erbe des Verschollenen. | 155. Der Traum der Lady Gul-
branor. |
| 129. Das Geheimnis der Drabu-
Fälle. | 156. Der Geheimbund d. zwölf
Schlüssel. |
| 130. Die Faktorei a. der Toten-
insel. | 157. Das Geheimnis des Sana-
toriums Waldesruh. |
| 131. Das gestohlene Auto. | 158. Die Insel d. Verstorbenen. |
| 132. Das Rätsel d. Spielkarten. | 159. Miß Wells' seltsames
Abenteuer. |
| 133. Die Diamanten d. Bettlers. | 160. Das Haupt der Schinta. |
| 134. Die Photographien d. Sen-
nor Trimaldo. | 161. Der Spiritistenklub. |
| 135. Der Kokain-Klub. | 162. Der Mann aus Eisen. |
| 136. Harald Harsts zweite Liebe. | 163. Das Geheimnis d. Pagode. |
| 137. Baron Tissanders Schau-
kel. | 164. Der Gentlemen-Pirat. |
| 138. Das Erbbegräbnis. | 165. Das Rätsel d. 3 Schlüssel. |
| 139. Das Gestade der Ver-
gessenheit. | 166. Miß Grandells letzte Nacht. |
| 140. Die Wachspuppe d. Tröd-
lers. | 167. Das Geheimnis des Insel-
forts. |
| 141. Der Maskenball d. Toten. | 168. Das Wespennest von Po-
tanur. |
| 142. Die Villa mit den vier
Schornsteinen. | |